

www.e-rara.ch

Biblische Erzählungen für die Jugend

Hess, Johann Jakob

Zürich, 1774

Schweizerisches Institut für Kinder- und Jugendmedien SIKJM

Shelf Mark: KE BIB N 1774

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-13063>

Lehren, Gleichnisse und Gespräche Jesu.

www.e-rara.ch

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

Nutzungsbedingungen Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelinformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

Terms of Use This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

Conditions d'utilisation Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

Condizioni di utilizzo Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]

Ohne Eitelkeit und Schein —
 Brüdern sich, als Brüder weh'n —
 Jedes Unrecht gern ertragen —
 Gott nur — Gott im Stillen klagen —
 Feinde, wo sie uns begegnen —
 Alle lieben — immer segnen. —
 Wohl dem, der wie Jesus Christ,
 Heilig hier — dort selig ist!

Lehren, Gleichnisse und Ge- sprache Jesu.

XLII.

Stellen aus der Bergpredigt.

Jesus sah einst, daß seine Jünger und viele andere Israeliten recht sehr begierig waren, ihm zuzuhören. Da stieg er auf eine Anhöhe, wo er sie alle übersehen konnte, und setzte sich daselbst. Die Zuhörer standen etwas tiefer und

machten einen halben Kreis um ihn; zunächst bey ihm standen die Jünger. Da gab er ihnen so unter freyem Himmel die schönsten Lehren. Ich will dir einige davon sagen, aber du mußt recht aufmerksam seyn; so aufmerksam, als wenn du den Heiland selbst reden hörtest.

Selig sind die, welche arm, und dabey demüthig sind; denn ihnen gehört das Reich Gottes.

Selig sind, die ißt trauren, denn sie werden getröstet werden.

Selig sind die Sanftmüthigen, denn es wird ihnen immer wohl seyn.

Selig sind, die nach Tugend und Recht, schaffenheit hungern und dürsten, denn sie werden gesättigt werden.

Selig sind die Barmherzigen, denn ihnen wird Barmherzigkeit wiederfahren.

Selig sind, die ein reines Herz haben, denn sie werden mit Gott umgehen.

Selig sind die Friedfertigen, denn Gott wird sie, wie ein Vater seine Kinder, lieben.

Selig

Selig sind, die um Gutes thuns willen verfolgt werden, denn ihnen gehört das Reich Gottes.

Selig seyd ihr, meine Jünger, wenn man euch um meinetwillen beschimpfen und verfolgen und verlächeln wird. Freuet euch dann zumal und seyd fröhlich; denn ein reichlicher Lohn wartet auf euch im Himmel.

Laßet euer Licht zum Dienst der Menschen leuchten, daß, wenn sie eure guten Thaten sehen, sie euern himmlischen Vater dafür loben. Seyd wie die Sonne, welche die Welt erleuchtet; oder wie eine auf einem Berge liegende Stadt, welche von ferne her gesehen wird; oder wie ein jedes anderes Licht, das man ja nicht unter ein Viertel, oder unters Beth, sondern auf den Leuchter setzt, damit es allen, die im Hause sind, leuchte.

Glaubet nicht, ich sey gekommen, das Gesetz und die Propheten (das was in den heiligen Büchern gelehret wird) zu entkräften. Ich bin nicht gekommen, es zu entkräften, sondern

sondern vielmehr ihm erst die rechte Kraft zu geben. Fürwahr, so lange Himmel und Erde steht, wird nicht das allergeringste Gebot Gottes aufhören, gültig zu seyn; sondern alles muß erfüllt werden. Wer also auch nur das geringste von diesen Geboten übertreten, und andere auch dazu verführen würde, der würde zu meinem Reiche nichts taugen; wer sie aber alle halten und lehren wird, der wird in diesem Reiche der vornehmste seyn. Denn fürwahr, wenn ihr es in der Tugend und Rechtschaffenheit nicht weiter bringet, als die Schriftgelehrten und Pharisäer, so geht euch das göttliche Reich nur gar nichts an.

Wer mit seinem Bruder ohne Ursache zornet, der verdient Strafe. Wer ihn schilt und beschimpft, der verdient doppelte Strafe. Wer ihn noch gar lästert (verlehet) der verdient dreyfache Strafe.

Wenn du eben bereit wär'st, dein Opfer auf den Altar zu bringen, und dächtest noch daran, daß deinem Mitmenschen Unrecht von dir

dir geschehen, so laß das Opfer vor dem Altar liegen; geh, söhne dich zuvor mit deinem Bruder aus. Und dann komm, und opfere deine Gabe. — Warte nicht, bis der, den du beleidigt hast, die Sache für jenen obersten Richter bringt; sondern mach ihn dir beyzeiten wieder gut, sonst wird der Richter dich empfindlich strafen und nicht sobald wieder loslassen; wie ein Schuldner nicht eher loskommt, bis er ganz bezahlt hat.

Wenn dich dein Aug oder deine Hand oder was es immer seyn mag zu etwas Bösem verleitet, so mußt du gerade so viel leiden oder thun, diesem Bösen zu widerstehen, als wenn du dir müßtest die Hand abhauen, oder das Aug ausreißen lassen. Es wäre ja doch besser, du verlorest Hand oder Aug, wenn du den ganzen übrigen Leib damit retten könntest: Eben so ist's besser, du entreissest dir das, was dich verführt, als daß du es behaltest, und dar- über deine Seligkeit verlierest.

Schwöre

Schwöre nicht. Dein Ja und dein Nein sey aufrichtig, so bedarf es keines Schwurs.

Räche dich nicht. Leide lieber, daß der, so dich einmal beleidigt, dich noch einmal beleidige, als daß du ihm hinwieder Böses thuest. Schlägt er dich an den einen Backen, so bent ihm lieber auch noch den andern. Nimmt er dir den Leibrock, so laß ihm lieber auch noch den Ueberrock. Will er dich auf eine Meile Begleit zwingen, so geh lieber zwe mit ihm.

Gieb dem, der dich bittet, und wende dich nicht von dem, der von dir entlehnem will.

Liebet auch eure Feinde, segnet die, die euch suchen, thut Gutes denen, die euch hassen, und bittet für die, die euch beleidigen und verfolgen. Erst dann seyd ihr würdige Kinder euers Vaters, des himmlischen; der läßt ja auch seine Sonne aufgehen über Gute und Böse, und giebt seinen fruchtbaren Regen den Gerechten und Ungerechten. Würdet ihr nur die lieben, die euch lieben, so wäre das eben noch kein gutes Werk. Auch die schlechtesten Leute

Leute thun das. Würdet ihr nur gegen Anverwandte und Freunde gefällig seyn, so wäre das eben noch kein gutes Werk. Denn auch die schlechtesten Leute thun das. Sondern ihr müßt vollkommen gut seyn, wie euer himmlische Vater vollkommen gut ist.

Wenn ihr Almosen gebet, so thut es nicht, um vor den Leuten damit zu scheinen; sonst habt ihr von eurem Vater im Himmel keinen Lohn dafür. Die sind Heuchler, die es gleichsam vor sich her ausposaunen, daß sie ißt Almosen thuen. Gott läßt ihnen nichts aus ihrem Almosen gehen. Gieb du lieber dein Almosen so stille als möglich; wenn es schon die Menschen nicht sehen, so sieht es dann doch dein Vater, der im Verborgnen steht; und Er, dein Vater, der im Verborgnen steht, wird dich öffentlich dafür segnen. (*)

Sammelt euch nicht auf Erden Schätze, wo so leicht die Schaben und der Rost sie an.

(*) Vom Beten sehet den folgenden Abschnitt, und vom Fasten den 47.

anfressen, oder Diebe ihnen nachgraben und sie stehlen. Es steht übel um euer Herz, wenn es an solchen Dingen hängt. Sammelt euch lieber für den Himmel Schätze, wo keine Schaben und kein Rost sie anfressen, und wo keine Diebe hinkommen, sie zu stehlen. So wie das Auge, dieß Licht des Leibes, wenn es gesund ist, dem ganzen Leib umher heiter macht; wenn es hingegen krank ist, ihn ganz im Dunkeln läßt: Eben so muß es auch, wenn dein innwendiges Licht, die Seele, finster wird, um dich her außerordentlich dunkel seyn.

Es kann niemand ein Knecht von zweien ganz ungleichen Herren seyn. Denn würde er dem Einen ergeben seyn, so müßte er dem Andern nichts nachfragen; oder wäre ihm an des Andern Gunst viel gelegen, so müßte er den Erstern gering schätzen. Unmöglich können ihr Gott und dem Reichthumsgötze zugleich ergeben seyn. Darum ist meine Lehre diese: Bekümmert euch nicht so ängstlich, was
der

der für euer Leben, woher ihr Speise und
 Trank bekommen; noch für euern Leib, wo-
 her ihr Kleider nehmen wollt. Das Leben an
 sich selbst, ist es nicht schon weit mehr als
 Speise? Und der Leib, ist er nicht schon an
 sich selbst weit mehr als Kleidung? Könnet
 ihr also denken, Gott, der euch das Wich-
 tigere gegeben, werde euch nicht auch das
 Geringere zu verschaffen wissen? Werfet einen
 Blick auf die Vögel in der Luft: Sie säen
 nicht, sie erndten nicht, sie sammeln sich kei-
 nen Vorrath in die Scheunen; und doch er-
 nährt sie euer himmlische Vater: Seyd ihr
 nicht viel mehr als sie? Ueberdieß, wo kann
 einer aus euch mit alle seinem Sorgen seine
 Leibesgröße auch nur um eine Elle verlängern?
 Und was für Ursache habt ihr, euch der Klei-
 dung wegen so ängstlich zu bekümmern? — Da
 sehet die wildwachsenden Lilien an, wie sie,
 ohne zu arbeiten oder zu spinnen, so schön
 aufwachsen? Ich versichere euch, Salomo selbst
 in seinem herrlichsten Aufzuge war nicht so
 schön,

schön, wie eine von diesen, gekleidet. Kleidet nun aber Gott das Wiesengras so schön, das heute dasteht, und morgen mit dem Gesiräuche verbrannt wird; und er sollte das nicht vielmehr gegen Euch thun, ihr Kleingläubige! Laßt euch also nicht immer von dem Gedanken beunruhigen: Was werden wir zu essen haben? — Was zu trinken? — Was anzuziehen? — Das sind abgöttische Leute, die sich um dieß alles so gar ängstlich bekümmern. Euer himmlische Vater weiß ja gar wohl, daß ihr alles dessen bedürft. Gebet euch lieber vor allem aus Mühe, Gott zu gefallen und seine Gnade zu erlangen; so wird euch alles andre als eine Zugabe werden. Laßt euch also nur nicht auf den morndrigen Tag bange seyn. Der morndrige Tag wird schon selbst die Sorge für das, was er mit sich bringt, erleichtern: Für den heutigen ist seine eigne Plage genug.

Werft euch nicht zu Richtern über andre auf, daß ihr nicht auch einen Richter findet. Denn so scharf ihr andre beurtheilet, werdet auch

auch ihr beurtheilt werden. Und wie ihr andern messet, wird auch euch gemessen werden. Was siehst du den Spreisen im Auge deines Bruders und merkst den Balken in deinem eignen nicht? Oder wie darfst du zu deinem Bruder sagen: Halt, laß mich den Spreisen da aus deinem Auge ziehen; du, der in deinem eignen Aug einen Balken hat! Heuchler, thu erst den Balken aus deinem Auge; dann ist es erst Zeit, auch den Splitter aus deines Bruders Aug herauszubringen.

Thut andern Menschen allemal das, was ihr gern hättet, daß sie euch thäten: Denn dieß ist der Inbegriff des Gesetzes und der Propheten.

Geht durch die enge Thür hinein. Die Thür ist weit offen, und der Weg breit, welcher dem Verderben zuführt. Auch sind deren viele, die da hindurch gehen. Hingegen ist die Thür eng und der Weg schmal, welcher zur Seligkeit führt; und es sind wenige, die ihn finden.

Nehmet euch vor den falschen Lehrern wohl in acht, (er meynte die heuchlerischen Pharisäer und wer ihnen gleich ist) welche in Schaafsfelle gekleidet zu euch kommen, inwendig aber reißende Wölfe sind. An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen. Sammelt man auch wol von Dornhecken Trauben, oder von Disteln Feigen? Vielmehr trägt ja ein jeder guter Baum gute Früchte, ein jeder verdorbner Baum hingegen schlechte Früchte. Trägt ein Baum nicht gute Früchte, so haut man den um, und wirft ihn ins Feuer. Ihr werdet demnach auch jene Lehrer am besten an ihren Früchten erkennen.

Nicht ein jeder, der zu mir sagt, Herr, Herr, wird darum an dem göttlichen Reiche Theil haben; sondern nur der, welcher den Willen meines himmlischen Vaters thut. Es werden an jenem Tage viele zu mir sagen: Herr! — Wir haben doch, als deine Gesandte, göttliche Aussprüche gelehret. — Als deine Gesandte haben wir Besessene geheilet. — Als
deine

Deine Gesandte haben wir viel andre Wunder verrichtet. — Aber ich werde ihnen antworten: Ihr gienget mich niemals nichts an. Weg von mir, die ihr thatet, was nicht recht ist.

Nun wer immer diese meine Lehren anhört, und sie ausübt, der ist einem klugen und vorsichtigen Mann zu vergleichen, der sein Haus auf einen Felsen bauete. Ein Platzregen stürzte herab, Ströme ergossen sich, Winde bestürmten dieß Haus; aber es blieb stehen; denn es war auf einen Felsen gebaut. Wer hingegen diese meine Lehren anhört, aber sie nicht ausübt, der ist einem unvernünftigen Menschen zu vergleichen, der sein Haus auf Sand bauete; da dann auch die Regengüsse einbrachen, und die Ströme anliefen, und die Winde sich erhoben, und allesammt dieß Haus bestürmten. Das Haus stürzte ein, und sein Einsturz war erschrecklich.

Ich will, O Menschenfreund, die guten, weisen Lehren,
Die du den Menschen gabst, im Stillen lernend hören:

Dann gehn, und thun, wie mir dein Wort
befahl;
Dann mehr' ich Glücklicher auch deiner Jünger
Zahl;
Dann hab ich wohl gebaut; der Grund, durch
dich gelegt,
Steht, wann die Erde weicht, auf immer un-
bewegt.

XLIII.

Vom Beten, und Parabel von dem
Pharisäer und Zöllner, u. s. w.

Jesus hatte einmal in Gegenwart seiner Jünger gebetet. Seine Jünger, die ihn entweder beten gehört, oder an seinen Gehehrden gesehen hatten, wie wohl ihm sey, wenn er so mit seinem himmlischen Vater sich unterreden könne, und mit wie viel Ernst und Nachdenken er es thue, wünschten, daß sie auch so beten könnten, wie ihr Lehrer Jesus. Einer sagte zu ihm: Herr, lehre uns auch beten. Johannes der Täufer hat es seine Jünger auch gelehret.

Da

Da sagte ihnen der liebe Heiland, wie sie beten sollten: Wann ihr beten wollet, so sprecht: Unser Vater, bester himmlischer Vater! Möchten doch die Menschen dich recht erkennen und verehren! Möchte dein Reich, das Reich der Wahrheit und Glückseligkeit, sich immer weiter ausbreiten! Möchte man deinem Willen, wie im Himmel, so auch auf Erde, gemäß leben! Gieb uns heut und alle Tage unser Brod! Und laß uns unsere Fehler nach, wie auch wir einem jeden, der uns beleidigt hat, nachlassen. Laß uns auch nicht in schwerem Unglück oder Verführung gerathen, sondern errette uns von allem, was böse ist. Denn dein ist alle Herrschaft, Macht und Herrlichkeit. Amen.

Der Heiland sagte ihnen auch, warum er wolle, daß sie bey der Bitte um Verzeihung der Sünden hinzusetzen sollten: „Wie auch wir unsern Beleidigern vergeben.“ — Wenn ihr, sagte er, den Menschen ihre Fehler vergeben werdet, so wird euer himmlische Vater

euch auch vergeben. Wenn ihr aber den Menschen ihre Fehler nicht vergeben werdet, so wird euer himmlische Vater euch auch nicht vergeben.

Wenn du beten willst, sagte er ein andermal, so mach es nicht wie die Heuchler. Diese stellen sich in den Synagogen, oder an den Strassen, und beten da, damit sie von den Leuten bemerkt werden. Das ist dann aber auch alles, was sie von ihrem Beten haben. Sondern wenn du beten willst, so geh in dein Kämmerlein, und schließ dich da ein, und bete da zu deinem Vater, der auch in der Einsamkeit zugegen ist; so wird dein Vater, der im Verborgnen steht, dich öffentlich erhören. Lasset auch euer Beten nicht leere Worte seyn, wie die Heyden, die sich einbilden, sie sollten um ihrer vielen Worte willen desto eher erhört werden. Werdet ihnen darinn nicht ähnlich. Denn euer Vater weiß ja, was ihr bedürfet, eh ihr ihn bittet.

Jesus zeigte auch in einer Erzählung oder
Pa

Parabel, wie vielmehr der liebe Gott auf denen halte, die bey ihrem beten demüthig und eingründig, obgleich von kurzen Worten, als die bey ihrem Beten stolz und auf ihre vermeinte Frömmigkeit einbildisch seyen. Zween Männer, sagte er, giengen einst zu gleicher Zeit in den Tempel zu Jerusalem daselbst zu beten. Der eine von ihnen war ein Pharisäer (*); der andere aber ein Zöllner. (**) Der Pharisäer nun, der voll Einbildung, wegen der guten Eigenschaften, die er sich selbst zuschrieb, und voll Lieblosigkeit und Verachtung gegen seine Mitmenschen war, fieng so an zu beten. „Ich danke dir, o Gott! daß ich nicht bin, wie andere Menschen; kein Händ-

Q 4

„her,

(*) Befieh die Gemüthsabbildung der Pharisäer.

(**) Zöllner waren unter den Juden und Heiden diejenigen, welche von der Obrigkeit die jährlichen Zölle um eine gewisse Summe Gelds an sich kauften. Damit sie sich nun bereicherten, so pflegten sie die Zölle zu vergrößern, und viele andere List und Betriegerereyen zu gebrauchen.

„ der, kein Ehebrecher, kein Betrieger, noch
 „ ein so unheiliger Mensch, wie dieser vor
 „ dir stehende Zöllner; — ich danke dir, daß
 „ ich vielmehr ein Mann von einer ungewöhn-
 „ lichen Frömmigkeit bin, der zween Tage in
 „ jeder Woche fastet, und den zehnten Theil
 „ von allem, was er besizet, zu heiligem Ge-
 „ brauch verwendet. „

Der Zöllner hingegen stand in einiger Ent-
 fernung in dem Vorhofe des Tempels; er
 wagte es kaum, seine Hände und Augen gen
 Himmel aufzuheben, sondern schlug mit der
 einen Hand an seine Brust, und sprach aus
 Ueberzeugung, und Empfindung seiner vielen
 Fehler: Ach GOTT — GOTT! unendlich an
 Erbarmung! Sey mir gnädig; ich bin ein
 grosser Sünder! —

Jesus erzählte dieses seinen Jüngern, und
 versicherte sie dabey, daß er mit dem Pharisäer
 gar übel zufrieden sey; und daß derselbe gewiß
 GOTT mißfalle, weil er, so hochmüthig, an-
 dere Menschen verachte, und seine guten Werke
 und

und Eigenschaften Gott vorgezählt, und sich mit denselben groß gemacht habe; hingegen bezeugte er, daß der barmhertige Zöllner Gott und ihm überaus wohl gefalle, weil er so demüthig, und so entschlossen gewesen, seine Fehler abzulegen, und mit allem Ernst sich zu bessern.

Ein andermal wollte der Heiland seinen Jüngern zeigen, wie man im Vertrauen auf den lieben Gott, und im Gebet niemals nachlassen müsse. Und da sagte er ihnen folgendes:

Last euch sehn, es hätte einer von euch einen Freund, der käme um Mitternacht vor sein Haus, und riefte ihm zu: Lieber Freund, leihe mir doch geschwind ein paar Brodkuchen. Es ist mir so eben noch ein Gast gekommen, und ich hab ihm sonst nichts vorzusetzen. Im ersten Unwillen über dieß beschwerliche und unzeitige Begehren, würde der im Hause ihn vielleicht wollen abweisen: Was ist's, würde er etwa sagen, laß mich mit Frieden. Du siehst ja, meine Hausthür ist verschlossen, und

ich bin schon mit meinen Kindern zu Bette. — Kann ich ikt aufstehen und dir Brod geben? — Und dennoch, glaubet mirs, wenn er schon nicht gleich darum aufsteht, weil der Mann sein guter Freund ist, so wird ers doch gewiß zuletzt eben um dieses ungestümmen Anhaltens willen thun. Eh er ihn länger vor der Thüre stehen und rufen läßt, steht er doch endlich auf, und giebt ihm, so viel er bedarf. So machen es Menschen. Könnet ihr denn wol glauben, daß der gütigste Vater die, die ihn mit Vertrauen um etwas Gutes bitten, un- erhört lassen werde? — Meine Lehre ist also diese: Bittet, so wird euch gegeben werden. Suchet, so werdet ihr finden; klopset an, so wird euch aufgethan werden. Denn ein jeder, der bittet, der empfängt; und wer sucht, der findt; und wer anklopft, dem wird aufgethan werden. — Oder wo sieht man auch wol einen Vater, der hart genug wäre, seinem Sohne, der um ein Stück Brod bäte, einen Stein zu geben? Oder wenn er um einen Fisch bäte,

bäte, eine Schlange? Oder wenn er ein Ey verlangte, einen Scorpion? — Wenn nun ihr Menschen, so böse ihr sonst gegen einander seyd, doch wenigstens euern Kindern Gutes zu erweisen pfleget, wie vielmehr wird der beste, der himmlische Vater, denen die ihn bitten, gute Gaben, ja den Geist der Liebe und Güte selbst, mittheilen!

In einer ähnlichen Absicht erzählte er ihnen auch dieses: Es war in einer Stadt ein Richter, ein Mann, der Gott und Menschen nichts nachfragte. In eben dieser Stadt wohnte eine Wittwe, die öfters zu ihm gieng, und ihn bat, er mögte ihr doch auch gegen das Unrecht, welches man ihr anthue, Schutz verschaffen. Allein er gab ihr lange kein Gehör. Endlich, als sie immer wieder mit ihren Klagen bey ihm einkam, ward er endlich der Sache müde, und dachte: Nun, so will ich ihr denn eben einmal zum Rechten helfen. Ob ich schon nicht dafür mögte angesehen seyn, als wenn mich das Gewissen dazu triebe, oder als wenn ich

ich einer solchen Wittwe etwas nachzufragen hätte. (so gottlos pflegen dergleichen Leute wirklich zu denken) so will ich ihr doch, um endlich des Ueberlaufs und steten Klagens los zu werden, helfen. — Hört, wie auch der ungerechte Richter endlich doch nachgiebt! So erhält man doch zuletzt auch von den schlimmsten Menschen, was man will, wenn man sie lange genug drum bittet. Und könnet ihr denn auch glauben, daß GOTT seinen Freunden und Verehrern nicht zum Rechten helfen; daß GOTT sich derer nicht annehmen werde, die Tag und Nacht mit ihren Bitten sich an ihn wenden. Ja freylich, wird er sie erhören; und sie auch nicht gar zu lange auf die Erhörung warten lassen. — Wenn nur der Messias, wann er einst mit seiner Hülfe und Rettung erscheint, auch noch Vertrauen auf GOTT bey den Menschen antrifft!

Das Gebet des Herrn.

Vater! Unser aller Vater,
 Der du in den Himmeln bist!
 Alles preise dich, O Vater,

Was

Was durch dich lebendig ist!
Alle müssen dich erkennen;
Dich mit Ehrfurcht Vater nennen;
Unverstand und Laster weiche
Deiner Wahrheit, deinem Reiche!
Alles bete dich nur an!
Dir sey alles unterthan!
Deinen allerbesten Willen,
Hilf uns, Vater! immerdar
Freudig, kindlich, schnell erfüllen,
Wie der lieben Engel Schaar,
Die dir stets gehorsam war!
Sieh uns heut und allezeit
Brod und Wasser, Dach und Kleid;
Straf nicht Sünden, die uns reuen,
Weil wir andern auch vergeihen!
Hilf uns alle Laster meiden,
Alles Unglück willig leiden!
Eile, uns von allem Bösen,
Allem Unglück zu erlösen!
Du, der alles giebt und schaft,
Hast den Willen, hast die Kraft!
Gott und Vater aller Geister,
Du bist über alles Meister!
Dein in Zeit und Ewigkeit
Ist die höchste Herrlichkeit!
Drum, in Jesu Christi Namen,
Sag ich Vater, freudig: Amen!

XLIV.

Lehren für solche, die seine Anhänger werden wollten.

Du weißt es schon, mein Kind, daß dem Herrn Jesu sehr viele Leute sich zu Lernjüngern und Begleitern anboten; die einen, weil sie gerne seine Wunder sehen; andere, weil sie gerne seine weisen und guten Lehren anhören wollten; andere, weil sie durch ihn auch irdisches Glück zu erlangen hofften — denn das erwarteten die Juden von dem Messias — andere auch aus bloßer Neugier, oder zur Nachahmung andrer.

Der liebe Heiland wußte aber allemal gar wohl, aus was Absicht die Leute mit ihm giengen, und was sie vorzüglich bey ihm suchten. Da sagte er ihnen dann gleich anfangs, ob sie glaubten, daß sie tüchtig genug wären, seine Jünger zu werden und zu bleiben, oder was

was sie erst für Proben ablegen mußten, daß ihnen an seinem Umgang mehr, als an allem anderm gelegen wäre. Seine zwölf Jünger z. Ex. die meistens vorher Fischer oder auch Zolleinnehmer gewesen waren, rief er mitten von ihren Geschäften weg; den einen vom Zolltische, wo er eben Geld einnahm; einen andern aus dem Fischerschiff, wo er eben mit dem Fischfang, oder einem dazu gehörigen Geschäfte zu thun hatte; und dann heißt es: Sie standen gleich auf — sie ließen alles im Stich — und folgten ihm nach. Es gab aber auch andere, die nicht gleich willig waren, alles fahren zu lassen, und ihm nachzufolgen. Denen sagte dann Jesus, was er dachte, daß zu ihrer Aufmunterung am dienlichsten wäre. Oder wo er überall nicht hoffen konnte, tüchtige Jünger an ihnen zu bekommen, da wies er sie zurück, und stellte ihnen vor, daß sie es bey ihm gar nicht so gut haben würden, wie man glaubte, daß es die Anhänger des Messias haben sollten. Einem Gesetzgelehrten, der sich selbst

selbst anbot, sein Jünger zu werden, mit den Worten: Lehrer, ich schätze dich so hoch, daß ich gern immer um dich seyn, und wie ein Schüler mit dir gehen möchte — dem gab er zur Antwort: — Höre erst, wie du es bey mir haben wirst: Die Füchse haben ihre Gruben, und die Vögel des Himmels ihre Nester — aber dieser arme Mensch (er deutete auf sich selbst) hat nichts, wo er sein Haupt hinlegte — nur kein eignes Haus oder Bette. Einem andern rief er zu, er sollte sein Schüler und Begleiter werden. — (Bey dem muß er viel Gutes gesehen haben.) Dieser antwortete, er wolle gern kommen, aber er müsse erst noch heim gehen und seinem verstorbnen — oder bald todten — Vater die letzte Pflicht und Ehre beweisen. Der Heiland nahm ihm das gar nicht übel auf; doch sagte er: Seinen Vater begraben, sey kein so wichtiges Geschäft, wie das, welches er ihm jetzt auftrage. Es gebe Leute genug, die sich mit dergleichen Geschäften abgeben. Er solle jetzt lieber hingehen, und

die seine Anhänger werden wollten. 257

und die Lehre des Lebens, die Lehre vom Reiche Gottes, den Menschen verkündigen. — So bot sich auch ein dritter an, sein Lernjünger zu werden. Nur bat er den Heiland, daß er ihm vorher erlaubte, nach Hause zu gehen, alles daselbst in Ordnung zu bringen, und von den Seinen Abschied zu nehmen. Der Heiland sah, daß wenn dieser Mensch das thäte, es ihn hernach wieder gereuen könnte, ein Jünger Jesu zu werden. Er gab ihm dieß zu bedenken, indem er zu ihm sagte: Niemand, der seine Hand an den Pflug legt, und immer zurücke schaut, um zu sehen, was hinter ihm vorgehe, ist zum Feldbau tüchtig: Und niemand, der mein Jünger werden will, und doch noch mit andern Geschäften und Sorgen sich beladet, kann zur Verkündigung des Reichs Gottes tüchtig seyn.

Auch den zwölf Jüngern, die immer bey ihm waren, stellte es der Heiland von Zeit zu Zeit wieder vor, daß sie sich auf viel Schweres und Unangenehmes gefaßt halten müßten,

müßten, wenn sie seine treuen Jünger bleiben wollten. Einmal da Petrus voller Freuden zu ihm gesagt: Du bist der Messias, der Sohn Gottes! und der Heiland hierauf von seinem Leiden redete, daß er werde ausstehen müssen, wollte Petrus gar nichts davon hören. O daß soll dir gar nicht wiederfahren! — Aber Jesus verwies es ihm mit Ernst, und sagte ihm: er denke und rede, wie ein schwacher sinnlicher Mensch, und nicht wie ein Diener Gottes. — Und bey diesem Anlaß sagte er den Zwölfen und allen andern: Wer mein Jünger werden will, der entsage gänzlich seiner Eigenliebe, er nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach. Denn wer immer seinem Leben schonen will, der wird sein Leben doch einst verlieren. Wer aber sein Leben um meinetwillen verleurt, der wird es erst recht finden — denn was hätte ein Mensch davon, wann er die ganze Welt gewönne, litte aber Schaden an seiner Seele? Oder womit wollte er diesen Schaden an seiner Seele wieder vergüten?

die seine Anhänger werden wollten. 259

güten? Der Sohn des Menschen (dieser ist geringe und verachtete Messias) wird einst in der Herrlichkeit seines Vaters kommen mit seinen Engeln, und dann wird er einem jeden nach seinen Werken wiedervergelten.

Zu einer grossen Menge Volks, darunter viele begierig schienen, seine Lernjünger zu werden, und zu bleiben, andre aber auch nicht, sagte Jesus mit grossem Ernst: Bedenket euch wohl, ob ihr meine Jünger werden wollet, oder nicht. — Wer meynt, er wolle mein Jünger werden, und es kommt ihn zu schwer an, Vater, Mutter, Frau, Kinder, Brüder, Schwestern — ja sein eigen Leben — fahren zu lassen, der laß es lieber bleiben, und kehre wieder heim. Er kann mein Jünger nicht werden, wie es diese Zwölfe sind. Und wer nicht noch überdies Schand und Leiden auszustehen vermag, der kann mein Jünger nicht werden. (Denn der liebe Heiland sah wohl, daß dieß alles auf seine Jünger warte.) Es braucht also wenigstens eben so viel Ueber-

legung, als wenn ihr ein und anderes schweres Werk übernehmen wolltet. Es ist ja keiner von euch so unbesonnen, daß er nicht, wann er ein Haus bauen will, vor allem aus die Kosten überschlage, und nachdenke, ob er sie auch zu bestreiten im Stand sey. Er wird sich dem Spotte derer aussetzen, die ihn verlachen würden, wenn er anfänge bauen, und doch den Bau nicht zu Ende zu bringen vermöchte. So ist auch kein König, der mit einem andern Könige Krieg führen will, so unbesonnen, daß er nicht auch Rath halten sollte, ob seine Armee gegen die viel grössere des Feindes wahrscheinlich werde bestehen können. Findt er das nicht wahrscheinlich, so wird er eher suchen, Frieden auszuwirken, als zu seinem eignen Schaden einen Krieg anfangen. Eben so viele Ueberlegung braucht es, wenn einer bey gegenwärtigen Umständen mein Jünger werden will. Er muß es erst bey sich selbst ausgemacht haben, ob er auch im Stand seyn werde, alles was er hat fahren zu lassen.

Meine

die seine Anhänger werden wollten. 261

Meine Jünger, that er hinzu, müssen ein Salz seyn, das unter die Menschen ausgestreut wird, und womit dieselben ganz durchwirkt werden. Salz ist ein sehr nützliches Ding. Verliert es aber seine Kraft, so ist es so viel als kein Salz mehr; es taugt zu nichts, als daß man es auf die Gasse schütte und zertrete. So wären auch meine Jünger, wenn sie in der Probe nicht aushielten, weiter zu nichts nütze. Wer Verstand hat nachzudenken, der brauche hier den Verstand!

Entschließe dich beherzt, dich selber zu besiegen.
Der Sieg, so schwer er ist, bringt göttliches Vergnügen.

Was jagst du? Geht es gleich im Anfang langsam fort;

Seu wacker, Gott ist nah' und stärkt dich durch sein Wort.

XLV.

N i c o d e m.

Man kann aus der Geschichte unsers lieben Heilands recht vielerley Gemüthsarten kennen.

R 3

lernen:

lernen: Er ist sehr lehrreich, wenn man sieht, daß die guten und die schlimmen Personen, unter denen Jesus gelebt und mit denen er Umgang gehabt hat, so überhaupt beschaffen gewesen, wie die Guten und Bösen heutiges Tages sind: Und daß dann auch die guten Menschen, jeder etwas eignes an sich gehabt haben; daß keiner war, wie der andre, daß jeder etwan auch in einem Stücke schwach war, aber in des Heilands Bekanntschaft zum Guten gestärkt ward.

Wir wollen izt das Eigene an einem angesehenen jüdischen Lehrer und Rathsherr, der Nicodem hieß, auszeichnen. Der Heiland hatte schon viele Wunderwerke gethan, und seine dabei gehaltene Reden hatten bald jedermann aufmerksam gemacht. Nicodem dachte, er wollte doch gerne mehr von diesem Wunderthäter und Lehrer lernen: Aber, fiel ihm ein, was werden die andern Pharisäer und Gelehrten sagen, wenn ich öffentlich zu diesem Jesus gehe, der ihnen nun gar nicht lieb ist.

Ich

Ich will eben zu Nacht gehen. Je eher, je lieber. Er geht. Mir ist, ich sehe bey stillen Mond, oder Sterneschein diesen Mann durch die Gassen Jerusalems gehen; froh wenn man ihn nicht kennt, und doch begierig bey Jesu zu seyn. Er sinnt allem ernstlich nach: Er denkt, wenn er mich nur zu sich kommen läßt, so will ich gerade sagen, daß ich und einige meiner gottesfürchtigen Bekannten gewiß glauben, er komme von Gott; das sehe man klar genug daraus, weil er Werke thue, die vollkommen, wie Gottes des Schöpfers Werke seyn.

Das sagte er iht eben dem Heilande; und dieser läßt sich mit ihm in ein Gespräch ein, wie man nothwendig eine Gattung neue Geburt, ein neues Werden an sich erleben oder erlebt haben müsse, wenn man wolle an den Glückseligkeiten Theil haben, die alle Juden unter dem Reich Gottes zu erlangen hofften, (oder zu hoffen schienen.)

Nicodem ist ganz kurz in seinen Fragen, und

begehrt im geringsten nicht, als ein Gottesgelehrter seine Wissenschaft auszulegen; er macht die bescheidensten Einwendungen: Der Heiland siehet, wie lernbegierig er ist, sagt ihm eben sehr viel von dem, was auch für uns das wichtigste ist, und läßt ihn so in aller Stille wieder gehn.

Unter anderm sagte ihm der Heiland dieses von sich selbst: „Gott habe die Menschen so
 „ sehr geliebt, daß er seinen einzigen allerger-
 „ liebtesten Sohn dahingegeben, auf daß ein
 „ jeder, der sein Vertrauen auf ihn setze,
 „ nicht verloren gehe, sondern vielmehr das
 „ ewige Leben erlange. — „ Und auch das
 gab er ihm zu bedenken: „Es ist ein großes
 „ Unglück für die Menschen, sagte er, daß
 „ da izt das Licht in die Welt gekommen ist,
 „ sie doch lieber Finsterniß, als Licht haben
 „ wollen, weil nämlich ihr Thun und Lassen
 „ böse ist. Ein jeder, der Böses thut, hasset
 „ das Licht, und will nicht ans Licht hervor-
 „ kommen, damit er sich nicht über sein Ver-
 „ halten

„ halten bestraft sehen müsse. Wer aber thut,
 „ was recht ist, der mag das Licht gar wol
 „ leiden; er freuet sich noch, wenn seine gu-
 „ ten und gottgefälligen Thaten ans Licht
 „ kommen. „

Dieser rechtschaffene Mann wird über den
 sanften Verweis des Erlösers, daß er als ein
 Lehrer in Israel doch auch mehr wissen sollte,
 so wenig unwillig, daß er vielmehr die Worte
 Christi bey sich trägt, und bereit ist, bey erster
 Gelegenheit wenigstens auch Etwas für ihn zu
 wagen, des HErrn Person und Lehre zu loben
 oder in Schutz zu nehmen. Er war zwar noch
 immer scheu: Aber doch sagte er wirklich bey
 der Gelegenheit, als die andern Rathsherren
 mit scharfen Worten über den Heiland her-
 führen; es sey eben nicht dem Gesetze gemäß,
 einen Mann und Lehrer zu schmähen und zu
 verurtheilen, wenn man ihn noch niemals selbst
 angehört, und nie von ihm vernommen habe,
 was seine Absichten bey ungewöhnlichen Reden
 und Thaten seyn.

Die frommen, gewissenhaften Gedanken dehnten sich, so zu sagen, je länger je mehr in dem Herzen dieses Mannes aus; wie ein schönes Gewächs im Garten zunimmt, oder ein kleines Bäumlein zum hohen und fruchtbaren Baume wird.

Als Jesus am Kreuze Todes verblieben war, nahm dieser Freund nunmehr einen grossen köstlichen Vorrath von Spezereien, mit denen man nur vornehmer Leute Leichname einzubalsamieren pflegte, und verfügte sich zu Joseph, der des HErrn Leichnam vom Kreuze nahm, ihn zu begraben.

Das ist das Kennzeichen eines redlichen Herzens, wenn man von Zeit zu Zeit die falsche Scheu und Schaam ablegt, und zu allem Guten beherzter wird. Der Heiland verwirft redliche gute Anfänge im Christenthum nicht. Ein ehrlicher Christ findet schon auch jemand, der ihm zu guten Thaten als ein Freund an die Hand geht; und dann bekommt man

man schon mehr Herz und Muth, sobald man
nicht mehr fürchten muß, man sey allein.

Suche Wahrheit, Licht und Leben!
Wer da hat, dem wird gegeben.
Eile, Jesu Christi Lehren
Still und redlich anzuhören.
Laß dich früh in deinen Pflichten
Willig von ihm unterrichten!
Er giebt Ruhe, Kraft und Licht.
Was die Welt auch immer spricht;
Schäme du dich seiner nicht.

XLVI.

Gespräch mit der Samariterin.

Es lag zwischen dem Lande Galiläa, wo
Jesús so viele Wunder that, und der Land-
schaft Judäa, in welcher Jerusalem, die be-
rühmte Hauptstadt lag, ein Land in der Mitte,
welches Samaria hieß; nach dem Namen jener
Stadt, wo ehemals Ahab und andere Könige
Israels residiert hatten. Seit der assyrische
König

König Salmanassar dieß Königreich erobert, und die alten Einwohner weggeführt hatte, wohnten in diesem Lande abgöttische Völker; die vermischten sich nach und nach mit den übriggebliebenen Israeliten, und nahmen auch vieles von ihrer Religion an. Allein da die andern Juden aus der babylonischen Gefangenschaft zurückkehrten, und ein Volk hier antrafen, welches man weder zu den Israeliten noch zu den Heiden zählen konnte, wollten sie mit demselben nichts zu schaffen haben; so gern auch die Samariter ihnen ihren Tempel wollten bauen helfen, um dann auch an ihren Festen und Opfern Theil zu haben. Seit dieser Zeit fiel manches vor, daß die Juden in der Verachtung der Samariter, und endlich gar in einem feindseligen Hasse gegen sie unterhielt; ein Haß, der ihnen auch von den Samaritern bey allen Anlässen wiedervergolten ward. Es kam so weit, daß, wenn die Juden einen Samariter antrafen, sie ihn nur nicht grüssen, nur kein freundliches Wort zu ihm

ihm sprechen wollten. Und wenn sie jemand einen Samariter scholten, (wie sie es gegen den Heiland selbst gethan) so dachten sie alles Böse hey diesem Namen. — Du kannst wol denken, mein liebes Kind, so böse könne der Heiland gegen die Samariter nicht gewesen seyn, wie die andern Juden es waren. Er haßte keinen Menschen um keiner Ursache willen; und am wenigsten darum, wenn er über die Religion anders dachte, als die Israeliten. Sonst hätte er ja wol die ganze Welt hassen müssen, die er doch aus lauter Liebe gekommen ist zu erlösen.

Durch Samaria mußten die Juden reisen, wenn sie aus Galiläa nach Jerusalem, oder auch aus Jerusalem wieder in Galiläa wollten. Der liebe Heiland, der mit seinen Jüngern übers Fest zu Jerusalem gewesen war, und nun wieder heim in Galiläa wollte, nahm auch diesen Weg. Sie kamen um den Mittag zu einer samaritischen Stadt, die Sichar hieß. Jesus ließ seine Jünger in die Stadt hinein, gehen,

gehen, Speise zu kaufen: Er selbst blieb draußen vor der Stadt bey einem Sodbrunne an der Landstrasse; wo die Einwohner zu Schar Wasser zu holen pflegten. Bey diesem Brunne setzte er sich, müde von der Reise nieder, einsam — er war gern in der Stille — um da auf der Jünger Rückkunft zu warten. Die kleinsten Vorfälle werden oft wichtig. Bloß aus dem, daß man diesen oder jenen Menschen auf der Strasse angetroffen, ist manchmal viel wichtiges entstanden. Während daß Jesus bey dem Brunnen sitzt, kommt eine Frau mit einem Schöpfgeschirr aus der Stadt, um aus diesem Brunne Wasser zu schöpfen. Sie redet Jesum nicht an — sie erkennt ihn vielleicht gleich für einen reisenden Juden, und denkt: Die Juden sind böse Leute — ich mag nichts mit dem Mann reden. — Jesus läßt sie erst ihr Geschäft verrichten. Ist hat sie Wasser herausgezogen, und will in die Stadt zurück gehen, als Jesus — (ein Weiser weiß allenthalben zu nützlichem Gespräch Anlaß zu nehmen

men —) zu ihr sagte: Gib mir zu trinken. — Die Frau denkt gleich, das sey etwas neues, daß ein Jude sich herablasse, sie um eine solche Gefälligkeit anzusprechen. „Wie kannst du, „der du ein Jude bist, dich entschließen, von „mir — einer Samariterin — zu trinken zu fordern?“ — Du kennst mich nicht, versetzte Jesus; wüßtest du, was GOTT durch mich den Menschen Gutes thun kann und will; wüßtest du, wer der ist, der dich um einen Trunk Wasser bittet — gutes Weib, du wärst ihm zuvorgekommen; du hättest ihn gebeten — und er hätte dir vortreffliches Quellwasser gegeben. — Herr, das ist wunderbar (antwortete die Frau) du hast kein Schöpfgeschirr wie ich; wie wolltest du, ohne ein solches, Wasser aus diesem tiefen Brunnen heraufzuholen? Wenn du aber anderes Quellwasser hier in dieser Gegend zu finden glaubst, so irrst du. Dieß ist das einzige in der ganzen Gegend. Du mußt wissen, das ist kein gemeiner Brunn. Unser Altvater Jacob hat ihn gegraben; und

er

er mit seinen Leuten und seinem Vieh haben immer aus diesem Brunne getrunken. — **Jesus** wollte ihre Aufmerksamkeit noch mehr reizen. Das Wasser, fuhr er fort, von dem ich rede, ist vielmehr werth als dieses. Wer dieses hier trinkt, wird bald wieder dürsten. Wer aber von dem trinkt, das ich ihm gebe, der hat seinen Durst für immer gestillt, (d. i. sein Verlangen nach Glückseligkeit gesättigt.) Es wird in ihm zu einer Quelle, welche ihn unaufhörlich mit frischem Wasser versieht, und in alle Ewigkeit fortfließt. — **Das Weib**: So gieb es mir doch **Her**, dieß gute Quellwasser; gern will ich für immer den Durst stillen, und nicht mehr hler mit Mühe Wasser holen — **Jesus**: Ich rede von einer Gabe, die nicht für dich allein ist; geh, ruf deinem Mann, und komm mit ihm hieher. **Das Weib**: Ich hab keinen Mann — **Jesus**: Du hast recht — der, mit dem du dermal Umgang hast, ist nicht dein Mann! — **Das Weib** (beschämt und betroffen über diese Antwort:)

wort:) Herr, ich sehe, du bist ein Mann, der alles weiß — aber wir wollen igt von anderm reden — was hältst du doch von dem Unterschied in der Religion, der zwischen uns und den Juden ist? Haben nicht wir, die Samariter, recht? Du weißt doch, unsere Altoäter, ein Abraham und Jacob baueten hier Altäre — und ihr Juden wollt immer behaupten, Jerusalem allein sey der Ort, wo man opfern, und Gottesdienst halten müsse.

Jesus: So ist's nach dem Geseze, welches Gott durch Mosen gegeben. — Aber glaub mir, es kommt eine Zeit, da ihr beyde, Juden und Samariter, weder hier diesen Berg noch dort den Tempel zu Jerusalem für den einzigen Ort halten werdet, wo man Gott verehren müsse. — Sonst haben die Juden bey ihrem Glauben mehr Grund und Recht, als ihr. Euere Einrichtungen kommen nicht so von Gott her, wie die unsern. Das Volk, aus welchem Heil und Segen sich auf andre Völker verbreiten soll, sind die Juden. —

§

Aber

274 Gespräch mit der Samariterin.

Aber glaub du mir — eine Zeit kommt, ja sie ist vielmehr schon vorhanden, da die rechten Verehrer Gottes den Vater im Geist und in der Wahrheit anbeten werden. Und solche Verehrer will Gott haben. Gott ist ein Geist, und wer ihn anbeten will, muß ihn mit dem Geist und in der Wahrheit anbeten. — Das Weib: Der Messias kommt icht bald. Der wird uns dieß und anderes lehren. Jesus: Eben icht redest du mit ihm.

Icht schwieg die Samariterin voll Ehrfurcht und Bewunderung. Jesus hatte sie so weit gebracht, daß er ihr das Allerwichtigste sagen konnte; da er doch nur von einem Trunk Wassers zu reden angefangen. Wie fruchtbar doch das Gespräch des Heilands ward, wenn es auch bey den gleichgültigsten Dingen anfieng!

Unterdessen waren die Jünger mit den eingekauften Speisen auch wieder zu dem Brunn gekommen. — Die Frau eilte voll hoher Gedanken in die Stadt zurück, es ihren Bekann-

ten

ten zu sagen, was für einen göttlichen Lehrer sie angetroffen. Sie hatte das Wasser, um deswillen sie hergekommen war, so ganz vergessen, daß sie das volle Schöpsgeschirr beim Brunne stehen ließ: Nur das, was Jesus mit ihr gesprochen, beschäftigte izt ihren Geist und ihr Herz. Kommet doch, sagte sie izt zu ihren Mitbürgern. Ich habe beim Jacobsbrunn einen Mann angetroffen, der mir meine geheimsten Lebensumstände hat sagen können. Kommet — der Mann ist nicht so stolz und unfreundlich, wie andre Juden — kommet, und sehet, ob er nicht gar der Messias selbst ist?

Man fand die Nachricht der vernünftigen Frau der Aufmerksamkeit würdig. Viele Bürger von Sichar begaben sich zu dem Jacobsbrunn. Jesus, da er sie kommen sah, sagte zu seinen Jüngern, sie sollten schauen, was für eine schöne Erndte Gott da ihm und ihnen beschehrt habe. — Die Sichariten baten ihn, er mögte in ihre Stadt kommen, und

auch eine Zeitlang bey ihnen verweilen. Das hätte ihnen kein andrer jüdischer Lehrer zu Gefallen gethan. Aber Jesus willfahrete ihnen, gieng vollends mit ihnen in ihre Stadt, und blieb ein paar Tage daselbst. — Was denkst du, daß er diese Zeit über werde geredet und gethan haben? — Du kannst es daraus schliessen, daß nachher die Bürger von Sichar zu ihrer Mitbürgerin sagten: Wir glauben's ist nicht mehr um deiner Worten willen, sondern wissen es aus allem, was wir selbst von ihm gesehen und gehört haben, daß er der Messias, der Heiland der Welt ist.

Menschenfreundlicher Erbarmet!

Kein Verachteter und Armer,

Der auf Irrewegen gieng,

Keiner war dir zu gering —

Ach! zu seinem Herzen fandest

Du den Weg, und überwandest

Huldbreich jedes Hinderniß,

Das den Sünder dir entriß!

Glaub ich erst, aufs Zeugniß, dir —

Offenbarst du selbst dich mir!

XLVII.

Jesus vertheidigt seine Jünger und
sich selbst, gegen die Pharisäer
und Gesetzgelehrten.

Pharisäer hieß man eine sehr angesehene
Partey bey den Juden, zu deren gar viele
Geistliche und Weltliche gehörten, und die das
Besondere hatte, daß sie nicht nur alle in dem
geschriebnen Gesetze Moßis stehende Verordnun-
gen mit gleicher Genauheit wollten beobachtet
wissen; 1. Ex. die Gesetze, die die Reini-
gen und Opfer betreffen, eben so genau, wie
die, worinn Liebe Gottes und der Menschen,
Gerechtigkeit, Barmherzigkeit u. s. w. ein-
geschärft wird; sondern überdieß noch viel
solche Vorschriften, betreffend die Reini-
gen, das Fasten, und andere dergleichen
äußerliche Dinge festsetzten, und sagten, auch
diese Vorschriften, wenn sie schon im Gesetze

Mosis nicht stehen, seyen doch göttlich, sie kommen von Propheten und heiligen Männern her, sie seyen Uebungen, daraus einer erst recht sehen könne, wie weit er in der Frömmigkeit gekommen; und ein gewissenhafter Israelite dürfe sie nie unterlassen; er dürfe z. Er. nie zu Tisch sitzen, wenn er nicht zuvor Hände, Stühle, Schüsseln, Becher, mit gewissen Cärimonien, die etwas heiliges an sich hätten, gewaschen habe; er dürfe am Sabbat, auch wenn ihn noch so sehr hungere, auf einem Aehrenfelde keine Aehren abrupsen und essen, weil am Sabbat jede Handarbeit verboten sey, u. dgl. Weil sie nun dergleichen Säckelgen den wichtigsten Pflichten an die Seite setzten, oder gar vorzogen, so nahmen sie nach und nach auch die üble Gewohnheit an sich, andere, die es mit solchen Sachen eben nicht so genau nahmen wie sie, für Unheilige und Sünder auszugeben, wenn sie gleich im Grund des Herzens vielleicht frömmere und Gott wohlgefälliger als sie selbst waren. Nicht nur das, sondern

und sich selbst, gegen die Pharisäer 1c. 279

sondern sie bildeten sich auch auf diese wenig bedeutende Dinge gar viel ein, und meyneten, sie wären unter den Juden weit die frömmsten und heiligsten.

Solchen Pharisäern konnte freylich der liebe Heiland nicht sehr gefallen. Denn er machte es nicht wie sie; er redete und that manches, das diese scrupulösen Leute für allzufrey hielten; und er mochte es auch wohl leiden, wenn seine Jünger in dem eint und andern Stück von ihren Vorschriften abgiengen.

Sie nahmen es ihm 3. B. sehr übel auf, daß er mit gemeinen Leuten, und gar mit Leuten von schlechter Lebensart umgieng; 3. B. mit Juden, die zu Zolleinnehmern bestellt waren, und dieses Berufs wegen von den übrigen gehasset oder verachtet werden: Daß er sogar mit solchen an Einem Tische speise, welches die Pharisäer für eine Verunreinigung hielten. Einst sagten sie zu einigen von seinen Jüngern: Das ist doch schön, daß euer Lehrer sich so mit den schlechtesten Leuten gemein macht,

und mit ihnen an Einem Tisch ißt und trinkt, wie wenn sie seinesgleichen wären! Das thäte kein braver Pharisäer. Wer mit solchen Leuten Umgang hält, wird bald eben so schlimm, wie sie sind. — Jesus hörte es, da sie ihn so bey seinen Jüngern verkleinern wollten. Ihr machet es eben so, sprach er zu diesen Pharisäern, wie die, die einen Arzt tadeln würden, daß er zu den Kranken, und nicht eher zu den Gesunden gehe. Ich denke, die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, wohl aber die Kranken. Ich bin einmal nicht darum da, daß ich nur mit Leuten umgehe, die schon ganz fromm und gut sind — oder auch mit solchen, die, weil sie es schon zu seyn glauben, sich nicht wollen bessern lassen — sondern mit Leuten, die es nöthig haben, daß man ihnen helfe, fromm und gut werden. Geht doch erst selber wieder in die Schule, und laßt euch jeden Ausspruch Gottes erklären: Ich will Barmherzigkeit und Menschenliebe, und nicht Opfer; d. i. Ihr meynet, alles sey damit aus.

und sich selbst, gegen die Pharisäer 2c. 281

ausgerichtet, wenn man nur viel opfere, und andere solche äußerliche Handlungen begehe, aber Gott lehrt es euch anders.

Ein andermal, da sie ihn wegen eben dieses gutmüthigen und lehrreichen Umgangs mit gemeinen verachteten Leuten tadelten, und von ihm sagten: Seht doch, wie lieb ihm die Zöllner und Sünder sind — Er speist mit ihnen! Er geht zu ihnen in ihre Häuser! — da sagte er ganz gelassen: Wenn jemand eine Heerde hätte, die ihm eigenthümlich zugehörte, und sie bestühnde aus hundert Schaafen, und von diesen hundert Schaafen würde eins sich verirren — ich will jetzt nur sehen eins — würde nicht diesem Hirten der Verlust so sehr zu Herzen gehen, daß er alles mögliche anwandte, um das verlaufene Schaaf wieder ausfindig zu machen? Ich denke einmal, er würde eher die neun und neunzig übrigen auf der Weide stehen lassen, wo sie sicher und wohl verwahrt sind, und würde über Berg und Thal dem Verlorenen, dem einzigen Verlorenen nachgehen,

und es so lange suchen, bis er es fände. Und wenn er's ikt gefunden hätte, wie freudig würde er das arme ermüdete Schäfgen auf seine eignen Schultern nehmen, es zu der Heerde zurücktragen, und daheim wol auch seinen Freunden und Nachbarn davon erzählen, und ihnen sagen, sie sollen sich mit ihm freuen, er habe sein verlornes Schaaf wieder gefunden. — Glaubet mir, wenn ein Mensch, der sich durch seine Sünden und Laster unglücklich gemacht, wieder zu sich selbst kömmt, und sich bessern läßt, man hat im Himmel eben diese Freude, wo ein solcher Hirt hätte — ja noch grössere Freude hat man über die Besserung dieses Einzigen, als über das, daß die übrigen alle auf dem rechten Wege geblieben sind. Oder wenn ein armes Weib, das einige wenige Groschen im Vermögen hätte, einen davon verlore, würde sie nicht gleich ein Licht anzünden, das Haus lehren, und alle Winkel durchspüren, bis sie den Groschen gefunden hätte? Und wenn sie ihn gefunden hätte,

hätte, würde sie nicht vor Freunden ihre Freundinnen und Nachbarinnen zusammen rufen, es ihnen erzählen, und sie auffodern, mit ihr Freude zu haben, weil sie den verlornen Groschen wieder gefunden? Glaubet mir, eben so groß und so lebhaft ist die Freude, welche im Himmel darüber entsteht, wenn auch nur ein einziger von dem Weg der Tugend verirrter Mensch wieder gefunden, und auf diesen guten Weg zurückgebracht wird.

Auch das mißfiel diesen Pharisäern an Jesu, daß er es mit seinen Jüngern nicht machte, wie sie mit den ihren, oder auch wie Johannes der Täufer mit den seinen; daß er sie z. B. nicht zu so strengem Fasten anhielt, ihnen gewisse Speisen nicht verbot, und sie alle Tage in der Woche gleich viel essen ließ. Die Jünger Johannis selbst meynten, die Jünger Jesu sollten diese strenge Lebensregeln eben so gut beobachten, wie sie; und wenn sie sich weigerten, so sollte Jesus mit allem Ernst eines Lehrers sie dazu anhalten. Jesus hatte
sonst

sonst gar nichts dawider, daß man sich zum
 Zeiten gewisser Speisen überall oder zum Theil
 enthalte, damit das Gemüth zum Nachden-
 ken, Beten u. s. w. desto besser aufgelegt sey;
 denn das ist es nicht, wenn man zuviel ißt oder
 trinkt. Er hatte auch selbst einmal streng und
 lange gefastet. Aber das gefiel ihm nicht,
 wenn man entweder gar zu scrupulös darinn
 war, als wenn Fasten an und für sich selbst
 einen heitiger machte; oder wenn man gar,
 wie die Pharisäer, vor den Leuten damit groß
 thun wollte; oder wenn man glaubte, es sey
 für alle Menschen und in allen Umständen gleich
 nöthig. Er hatte einmal seinen Jüngern diese
 Lehre gegeben: „Machet es bey dem Fasten
 „nicht wie die, welchen es nur darum zu thun
 „ist, daß man es ihnen ansieht, und die des-
 „halb ihr Gesicht recht scheußlich zu machen
 „suchen. Ich sage euch, solche Leute haben
 „dafür keinen Lohn von Gott zu erwarten.
 „Wenn ihr fasten wollet (er stellte es ihnen
 „frey) so erscheinet in einer solchen Gestalt,
 wie

und sich selbst, gegen die Pharisäer 1c. 285

„ wie man sie sonst an euch gewohnt ist, und
„ bemühet euch nicht, mit eurer Andacht den
„ Leuten in die Augen zu fallen; sondern be-
„ gnüget euch, daß Gott ein Zeuge desselben
„ ist. Dieser euer Vater, der ins Verborgne
„ sieht, wird eure Frömmigkeit schon selbst zu
„ seiner Zeit offenbar machen. „ Aber das
war gar nicht so geredet, wie es den Phari-
säern gefallen konnte. Jesus gab ihnen iht
zur Antwort:

Ich finde nicht, daß meine Jünger Ursache
haben, so streng zu fasten, wie ihr. Es dünkte
mir eben so ungereimt, ihnen solches zuzu-
muthen, wie wenn man an einer Hochzeit von
den Hochzeitgästen fodern wollte, sie sollten iht
fasten: Das werden sie, wenn einmal die
Hochzeit vorbey ist, und etwa Trauertage kom-
men, von selbst thun. Eben so wenig haben
meine Jünger iht, so lange sie mich bey ihnen
haben, Ursache, traurig zu seyn und zu fas-
ten — denn Fasten schickt sich für die Trauri-
gen. — Wenn sie mich aber einst nicht mehr
bey

bey sich haben, so wird sie das von selbst lehren fasten. So wäre es ja auch sehr ungeräth, wenn man meynete, man könnte einem jeden Mangel oder Schwachheit an einem Menschen nur gleich dadurch abhelfen, wenn man ihm ein strenges und scharfes Gesetz vorschriebe. Das wäre, wie wenn man einen Riß in einem blöden alten Kleide damit ausbessern wollte, daß man gleich ein noch neues rohes Stück Tuch anstickte — der Riß würde nur desto grösser. — Oder wie wenn man in einen alten Schlauch, in der Meynung, ihn dadurch wieder recht brauchbar zu machen, neuen Wein oder gar Most schüttete — der Schlauch würde nur desto eher vollends zerreißen. — Oder wie wenn man einen, der sich alten milden Weins lange gewohnt wäre, ißt mit einmal an neuen und scharfen Wein gewöhnen wollte — er würde sich eben nicht wohl dabey befinden. So wäre es, wenn ich den Schwachheiten, die meine Jünger noch an sich haben, dadurch abhelfen wollte, daß

ich

und sich selbst, gegen die Pharisäer 2c. 287

ich sie zu einem strengen Fasten, und andern dergleichen Regeln anhielte. — Nämlich der liebe Heiland war zu weise, als daß er glauben konnte, ein gutes Werk verrichtet zu haben, wenn er seine Jünger aus Böllnern und Fischern, dergleichen sie anfangs gewesen, nur geschwind zu solchen hart und streng lebenden Ordensleuten machen könnte, dergleichen die Pharisäer waren.

An einem Sabbate gieng Jesus mit seinen Jüngern ein wenig von der Landstrasse beyseits auf einen Fußweg, der über ein Fruchtfeld führte, wo eben die Aehren in voller Reife standen. Die Jünger hatten heute noch nichts gegessen, und brachen in aller Unschuld hie und da ein Aehre ab, hülseten die reifen Körner aus, und assen sie. Jesus sagte kein Wort dazu. Aber es kamen Pharisäer; die dachten gleich, Aehren abrupfen wäre eine Handarbeit, die sich für den Sabbat nicht schicke; denn da müßte man alles, was auch nur von weitem einer Arbeit gleich, unterlassen.

An

288 **Jesus vertheidigt seine Jünger**

An den Jüngern Jesu mußte es aber desto schärfer getadelt seyn, weil sie Jesu auch sonst übelan waren. Was machet ihr, sagten sie ganz unfreundlich zu ihnen; wisset ihr nicht, daß, wer den Sabbat recht feyern will, auch solche sonst erlaubte Dinge unterlassen muß? Und zu Jesu sagten sie, er solle auf seine Jünger künftig besser Acht geben, und sie nicht Sachen thun lassen, die sich am Sabbat nicht geziemten. Jesus nahm seine Jünger in Schutz. Habt ihr nicht gelesen, sagte er zu diesen naseweisen Tadeln, wie sich David verhalten, als er auf seiner Flucht vor Saul zu dem Priester Abimelech kam? Er ließ sich gar von ihm in die heilige Hütte führen, und sich die Schaubrodte geben, von denen er ohne Bedenken aß, ja auch seine Gefährten davon essen ließ, da sonst nach dem Geseze niemand als priesterliche Personen solche essen dürfen. Und von den Priestern selbst könnte man ja sagen, sie entheiligen den Sabbat durch die Berrichtungen, die sie an diesem Tage im Tempel

und sich selbst gegen die Pharisäer 1c. 289

Tempel vornehmen: Und niemand kann sie doch deswegen für strafbar halten. Nämlich der Tempel heiligt gleichsam ihre Geschäfte. Aber seht da jemand (er wies auf sich selbst) der grösser ist als der Tempel. O wenn ihr wüßtet, was die Worte Gottes sagen wollen: Ich will Barmherzigkeit und nicht Opfer, ihr würdet unschuldige Leute nicht so lieblos beurtheilen. Uebrigens ist der Mensch nicht um des Sabbats willen, sondern der Sabbat ist um des Menschen willen da. Der Sabbat kann den Menschen in seinen natürlichen Rechten und Freyheiten nicht einschränken.

Ein andermal gaben solche Pharisäer Acht, ob die Jünger Jesu auch, ehe sie sich zu Tisch setzten, auf gut pharisäisch die Hände mit den gewöhnlichen Cerimonien waschen? Und siehe, sie unterliessen es diesmal und vielleicht andre mal mehr. Das nahmen ihnen nun die Pharisäer sehr übel auf. Wie kommts, sagten sie zu Jesu, daß deine Jünger einen von unsern weisen Altfodern eingeführten Gebrauch ver-
säumen?

säumen? Sieh doch, sie unterlassen vor der Mahlzeit das Waschen der Hände mit den Cerimonien, die sie dabey beobachten sollten! — Und wie kommts, versetzte Jesus, daß ihr sogar solche Verordnungen übertretet, die nicht bloß von Menschen, sondern von Gott selbst herkommen? Gott hat z. B. geboten, man solle Vater und Mutter ehren, d. i. im Alter sie unterstützen und versorgen. Ihr hingegen lehret anders: Wenn jemand, lehret ihr, zu seinen Eltern sagen könne, er habe das, womit er ihnen sonst bespringen sollte, dem Tempel gewiedmet, und er habe iyt kein Recht mehr darüber, als über etwas Heiliges — so sey er weiter nichts gegen seine Eltern zu thun schuldig. — Das heißt wol recht geschickt dem göttlichen Gebot seine Kraft rauben, und hingegen eine menschliche Lehre dafür ins Ansehen bringen. Ihr Verfälscher der Religion! Jesajas hat schon vorlängst euern Charakter recht wol abgemalt, da wo es heißt: „Dieser
 „Leute ihr Gottesdienst besteht in Worten;
 „die

und sich selbst, gegen die Pharisäer 2c. 291

„ die Religion ist ihnen wol auf der Zunge,
„ aber ihr Herz ist weit von Gott entfernt.
„ Eitel ist ihr Gottesdienst. Die Lehren,
„ daraus sie noch am meisten machen, sind
„ bloß menschliche Erfindungen! „

Und um es auch dem gemeinen Mann recht faßlich zu machen, wie wenig das sagen wolle, was sie von der Nothwendigkeit des äußerlichen Waschens und Reinigens lehrten, sagte er zu den Leuten, die da zugegen waren: Merket auf! Laßt euern Verstand walten! Könnet ihrs auch glauben, daß es einem Sünde sey, wenn er eine Speise in den Mund nimmt und herabschlückt, ohne vorher solche Cerimonien, wie die Pharisäer zu beobachten? Wie sollte das seine Seele, oder sein Gewissen bestecken? Speise thut weiters nichts, als daß sie dem Menschen Nahrung giebt, und dann wieder aus dem Leibe fortgeht. Hingegen werdet ihr leicht begreifen können, daß viel eher das, was der Mensch zu seinem Mund ausgehen läßt, oder doch im Herzen hat, ihn verunreinigen

kann; ich meyne böse Gedanken, unkeusche Lüste, Anschläge auf Morden, Rauben, Stehlen, Geiz, Eigennutz, Bosheit, Arglist, Neid, Habsucht, stolze unvernünftige Reden — dergleichen schändliche Dinge sind, die dem Menschen zur Sünde gereichen, (sein Gewissen bes Flecken) — Aber ohne solche Carimonien des Waschens und Reinigens zur Speise greifen, das ist etwas unschuldiges, das macht niemand zum Sünder.

Einmal lud ein Pharisaer Jesus zu Gast. Jesus unterließ eben auch die Reinigungs-carimonien, woraus sie so viel machten, und setzte sich, so wie er kam, ohne weiters zu Tisch. Man nahm es ihm übel, man ließ ihn sehr empfinden, daß er ein unwerther Gast sey. Jesus fand nöthig, diesen Scheinheiligen es einmal recht stark, und ins Gesicht zu sagen, was er von ihnen halte: Daß ihr schlimmen Leute doch immer nur außs Außere sehet! Daß Außere an der Schüssel und am Becher, das muß gar rein und sauber seyn; aber ob
das,

und sich selbst, gegen die Pharisäer 1c. 293

Das, was drinnen ist, auch so sey, daß es mit gutem Gewissen könne genossen werden, darnach fraget ihr nicht. (Die Pharisäer versündigten sich auch mit Geiz und Ungerechtigkeit, indem sie oft mit schlimmen Tügen fremdes Gut an sich brachten.) Und mit euch selbst machet ihrs auch so. Euer Leib wird immer sorgfältig gewaschen. Aber die Seele laßt ihr einen Sitz des Geizes und der Ungerechtigkeit seyn. — Und bey diesem Anlasse machte er ihnen noch viel andere Vorwürfe, die sie wohl verdienten. Er verglich sie z. B. um ihrer Heuchelei willen, mit schön ausgezierten Gräbern, die, so schön sie auswendig seyen, inwendig doch nichts als Todtengebeine und Unrath enthalten. Er redete auch den Schrift- oder Gesetzgelehrten scharf zu. So hießen unter den Juden die Leute, die mit Fleiß die Schriften Moses und der Propheten studierten, um sie dem Volk erklären, und streitige Fälle darnach entscheiden zu können. Solche Schriftgelehrte hätten viel nützen, viel zum Unterrichte

des Volks in der Religion beytragen, viel Böses hindern können; aber das thaten sie eben nicht. Sie redeten mit ihren Schülern und Zuhörern fast immer nur von Cärimonien, und, weil sie meistens auch zugleich Pharisäer waren, so thaten sie zu diesen ihren Einfällen und wunderlichen Lehrsätzen immer mehr hinzu, und suchten, sie dabey als schriftmäßig und Gott wohlgefällig den Leuten zu belieben; versäumten aber darüber, sie aufs Wichtige, aufs einzige Nothwendige zu weisen, ich meyne das Vertrauen auf Gott, die Menschenliebe, die Gerechtigkeit, u. s. w. Auch diesen gab der liebe Heiland einen ernstlichen Verweis. Er sagte ihnen unter andern, sie nehmen den Schlüssel zum Verstand der heiligen Schrift den Leuten aus den Händen, d. i. sie verhindern sie, daß sie das Beste und Wesentliche in diesen Schriften nie recht einsehen könnten: Sie giengen selbst nicht ins Reich Gottes hinein, und verhinderten die, die hineingehen wollten; sie meynten, was sie grosses thuen, daß

daß sie die Grabmäler der alten Propheten und heiligen Männer von neuem und kostbarer aufbauen, und wie fromm das klinge, wenn sie etwa dabey seufzen; O wann wir damals gelebt hätten, wir würden diesen Frommen nicht so übel begegnet seyn, wie unsre Väter; wir würden uns nicht an ihrem Tode verschuldet haben, wie sie! u. dgl. Es sey ihnen nicht Ernst, wenn sie schon so reden; denn er wisse, daß sie gerade ihm, ihm selbst, da er doch lauter gutes rede und thue, nicht besser begegnet werden, als Kain dem Abel, oder als ihre Väter den frommen Propheten, die Gott ihnen gesandt hätte.

Nicht durch ängstliche Beschwerden,
Nicht durch der Gebräuche Last
Will dein Gott geehret werden,
Der den stolzen Heuchler haßt!
Nein, die Ruhe deiner Seelen
Will er; will nichts, als dein Glück!
Wenn Gepräng und Schein dir fehlen,
Schaut nur tief aufs Herz sein Blick.
Wirst du kindlich zu ihm nahn,
Nimmt er väterlich dich an.

XLVIII.

Gleichniß vom Säemann.

Du hörst es gern mein Kind, wenn man dir erzählt, und dann aus dem, was man dir erzählt hat, eine schöne Lehre ziehet, die dir zeigt, was du und andere Menschen thun und lassen müssen. Eben so gerne hörten es die Jünger des Heilandes, wenn er sie etwa zu sich rief, und ihnen lehrreiche Geschichten, oder auch etwas selbsterfundenes erzählte. Und das that der liebe Heiland bey vielen Anlässen.

Es gieng ein Säemann und besäete seinen Acker; ein Theil des Saamens fiel auf den Weg und die Vögel frassen denselben: Ein anderer Theil fiel auf steinichten Boden, dieser gieng wol alsobald auf; aber weil nicht viel gute Erde da war, so konnte es nicht recht einwurzeln; und als die Sonne auf das schwache Halmchen schien, ward es bald welk und verdorrete. Auch fiel etwas von dem Saamen
unter

unter Dornhecken und Unkraut, und weil das Unkraut und die Dornhecken mit aufwuchsen, ersteckten sie den Saamen, daß er keine Frucht gab.

Ein andrer Theil aber fiel in den guten Grund; und von diesem gab es so viel Frucht, daß die einen Körner sich dreßsig, andre sechsßig, andre gar hundertfältig vermehrten.

Allein die Jünger konnten nicht gleich selber die Lehre aus dieser Erzählung ziehen; sie fragten Jesum, was es bedeute? — Sie hätten es aus sich selbst merken sollen. — Ein Kind lernt nicht viel, dem man alles erklären muß, weil es selbst nicht nachdenken mag. — Der Heiland gab ihnen einen Verweis, und dann erklärte er es ihnen also: Der Saamen, von dem ich rede, ist der Unterricht, den ich den Menschen gebe. Der betretne Weg, worauf ein Theil des Saamens fällt, stellt die vor, welche die guten Lehren und Ermahnungen der Prediger, der Eltern und der Lehrer anhören, aber gar nicht davon gerührt werden und den-

selben gar nicht folgen. Da nimmt die erste Versuchung, das erste böse Exempel, der erste böse Gedanke dieß Gute sogleich wieder weg. Daß steinichte Erdrich, auf welches ein andrer Theil des Saamens fällt, bedeutet diejenigen, die meine Lehren hören und so obenhin annehmen, aber sie keine tiefe Wurzel bey sich fassen lassen; sie sind gar zu schwach und unbeständig; insonderheit, wenn sie bey dem Bekenntniß oder bey der Ausübung dieser Lehren etwas Unanaehmes ausstehen müssen, so ist alsobald der gute Vorsatz hin. Der Saamen, der unter die Dörne fällt und von denselben erstickt wird, ist ein Bild derjenigen, denen meine Lehren wohl gefallen, und die recht tugendhaft werden könnten, wenn nur die Liebe zum Geld, zu schönen Kleidern und andern Kostbarkeiten, oder zu eiteln und ausgelassenen Lustbarkeiten — oder auch die plagenden Sorgen — nicht alles Gute bey ihnen verhinderten.

Der Saame endlich, der in den guten Boden fällt, zeigt die an, die ein gutes folgsames

sames Herz haben, und alle guten Lehren, Ermahnungen und Bestrafungen ihrer Fehler, mit Liebe und Dank annehmen, oft daran sin-
nen und sich immer mehr bestreben, gute und gottgefällige Menschen zu werden.

Christus! Deine Gotteslehren
Wögt ich sie mit Einfalt hören;
Tief im Herzen Wurzeln fassen;
Frucht sie täglich bringen lassen!
Der Wahrheit Saamen, Christus, nein,
Sollst du nicht fruchtlos auf mich streun.

XLIX.

Parabel vom Unkraut.

Auch folgende Erzählung und Lehre des Hei-
landes gab seinen Jüngern zu vielem Nach-
denken Anlaß.

Ein Hausvater ließ seinen Acker mit dem
besten Weizen besäen. Dieß merkte sein Feind.
In einer Nacht, da der Besitzer des Ackers
mit seinen Leuten ruhig schlief, geht er ihm
auf

auf den Acker, säet Unkraut unter den Weizen, und macht sich davon. Jetzt kommt der Weizen zum Vorschein, aber zu gleicher Zeit auch das Unkraut. Die Knechte gewahren es, und sagen es ihrem Herrn. Hast du uns, fragen sie, etwa nicht guten Saamen gegeben? Oder wie kommt es, daß Unkraut hervor- kommt? Der Herr sagt ihnen, es habe an dem Saamen nicht gefehlt; ein feindseliger Mensch müsse das gethan haben. Jetzt riefen ihm die Knechte, den Acker säubern, und das Unkraut, eh es aufwüchse, ausjäten zu lassen. Nein, sprach der Herr, es ist zu dichte mit dem Weizen vermischt, als daß ihr es jetzt, ohne dem Weizen zu schaden, ausjäten könntet. Lasset beyde vollends bis zur Erndte neben ein- ander aufwachsen. Wenn ich dann die Schnitter auf diesen Acker schicke, so will ich sie heißen, erst das Unkraut beyseits thun und zusammen- binden — das ist zum Dörren und Einheizen gut — Den Weizen aber müssen sie mir sorg- fältig auf die Tenne bringen, und aufschütten.

Der

Der Heiland that nichts zur Erklärung hinzu. Die Jünger fragten — es ist doch noch besser fragen, als thun, wie wenn man es verstehe, da man's doch nicht versteht; aber selbst nachdenken ist das allerbeste; — sie fragten, was die Erzählung zu bedeuten hätte; und Jesus erklärte sie ihnen:

Der Landmann, sprach er, der seinen Acker mit gutem Saamen besäete, bin ich. Der Acker bedeutet die Welt. Der Saamen sind die Menschen. Der gute Saamen sind die, die sich zu meinem Reiche schicken, weil sie gut und rechtschaffen sind. Das Unkraut sind die, welche der Satan zu Werkzeugen braucht, Böses in der Welt zu stiften. Wie der Hausvater guten Saamen ausstreut, so sind auch die, die ich in mein Reich oder unter meine Jünger aufnehme, gut. Aber es wird der Macht der Bosheit gelingen, viel Böses einzuführen. Wie nun derselbe Herr nicht rathsam fand, das Unkraut alsobald auszureuten, so werde auch ich nicht gleich die guten Menschen

schen von den bösen absondern. Ich lasse sie noch unter einander leben. Die Guten müßten oft mit darunter leiden, wenn die Bösen allemal mit Gewalt weggenommen würden. In der grossen Erndte aber werde ich meine Diener und Boten herumsenden, die dann mit einmal alle Verführer und Lasterhafte von den Rechtschaffnen absondern werden. Diese werden dann als Unkraut ins Feuer geworfen, wo sie die größte Qual leiden müssen. Aber die, welche Gutes lehren und Gutes thun, werden leuchten wie Sonnen in dem Reiche ihres und meines Vaters. Wer Verstand hat, der wende ihn hier an!

Trozt des Richters nur, ihr Frechen;
 Endlich straft er doch Verbrechen!
 Sein wird er die Seinen nennen;
 Böse von den Guten trennen;
 Wird das Laster laut verschmähn,
 Und zum Recht, zur Tugend sehn.

L. •

Kleinere Parabeln.

„ In einem Acker, sagte Christus, lag ein
 „ Schatz verborgen, ohne daß der Besitzer des
 „ Ackers etwas davon wußte. Ein Fremder
 „ aber entdeckte den Schatz. Sogleich deckt
 „ er ihn wieder zu, geht und macht sein gan-
 „ zes Vermögen zu Geld, kauft den Acker sei-
 „ nem vorigen Besitzer ab, und gewinnt den
 „ Schatz dazu! „ — Es scheint, der Heiland
 habe wollen anzeigen, daß, obgleich er, und
 das Gute, was er den Menschen anbot, von
 den Juden verachtet würde, es doch noch Leute
 geben werde, die den Werth derselben würden
 erkennen und schätzen lernen. Und wenn sie
 einst die Gelegenheit dazu finden, so werden
 sie dann diesen bessern Gütern alles andere
 opfern, und sich glücklich schätzen, wenn sie
 das für sich behalten können, was die Juden
 aus

aus Stolz und Eigensinn nur nicht geachtet haben.

„ Ein Kaufmann suchte mit einer Gesell-
 „ schaft schöne Perlen und Edelsteine. Es fand
 „ sich eins von dem größten Werth. Diese
 „ Perl muß ich haben, dachte er, und kaufte
 „ sie den andern ab; und eher, als daß er sie
 „ fahren ließ, machte er sein ganzes Vermögen
 „ zu Geld, um sie bezahlen, und als sein Ei-
 „ genthum behalten zu können. „ — So macht
 es der Freund und Liebhaber der Wahrheit,
 wenn er so glücklich ist, das Evangelium kennen
 zu lernen. Er setzt einen so hohen Werth dar-
 auf, daß er gern alles andre fahren läßt, nur
 um dieß nicht aus den Händen zu lassen.

„ Es verhält sich mit der Einrichtung,
 „ welche Gott ist durch mich mit den Men-
 „ schen vornehmen will, so, wie wenn man
 „ mit einem Zuggarn Fische von ungleicher
 „ Art und ungleichem Werth aus dem Wasser
 „ zieht. So wie dann die Fischer das volle
 „ Garn ans Gestade bringen, sich dabey nie-
 der,

„ versetzen, was brauchbar ist, in ihre Gefäße
 „ thun, was schlecht ist, wegwerfen; eben so
 „ werden an dem Ende der Welt die göttlichen
 „ Gesandte die guten Menschen von den bösen
 „ absondern; die Bösen werden aus der Ge-
 „ sellschaft der Guten ausgestossen und zu Pein
 „ und Qual verurtheilt werden. „

„ Das Reich des Messias fängt im Kleinen
 „ an, und wird doch sehr groß. Es verhält
 „ sich damit, wie wenn man in den Garten
 „ ein Senfkorn säet; so klein auch das aus-
 „ geworfene Säämchen ist, so fängt es doch
 „ bald an zu wachsen; und die Senfstaude,
 „ die endlich daraus entsteht, ist unter allen
 „ Gartengewächsen das größte; es breitet seine
 „ Aeste so weit aus, wie ein Baum, daß auch
 „ wol Vögel darauf nisten können. So wird
 „ das Reich des Messias, so unscheinbar und
 „ verachtet es ist in meiner Person und Lehre
 „ ist, doch einst über die Welt sich verbreiten. „

„ Die Kraft mit meiner Lehre verbreitet
 „ sich geschwind unter unzählige Menschen,

„ und wird auf einmal allenthalben wirken :
 „ Eben wie wenn unter drey Scheffel Mähl
 „ nur ein wenig Sauerteig kommt , und das
 „ von der ganze Teig durchsäuert wird. „

Was der Heiland dabey thue , die Menschen
 durch die Lehre der Wahrheit zu verbessern ;
 und was auch sie , die Menschen dabey thun
 müssen , das stellte er so vor : „ Wenn der
 „ Ackermann das Feld gerüstet , und den Saa-
 „ men ausgestreut hat , so hat er das seine
 „ gethan ; er geht jetzt unbesorgt seinen andern
 „ Geschäften nach , überläßt den Saamen der
 „ Erde und Witterung , und läßt ruhig die
 „ Zeit vorübergehn , die er zum Aufkeimen
 „ und Wachsen fodert. So geht alles seinen
 „ Weg fort. Ohne daß der Ackermann weiter
 „ Hand anlegen darf , kommt die Saat her-
 „ vor , und wächst auf. Denn in der Erde
 „ liegt schon eine Triebkraft , dadurch erst das
 „ Halmchen , dann das Aehre , dann das reife
 „ Korn im Aehre zu Stande kommt. Wenn
 „ dieß geschehen ist , so darf jetzt der Besitzer
 „ des

„ des Aekers nur seine Sichel anschlagen, und
 „ die reife Frucht einernidten. „

Und nun fragte Jesus seine Jünger, ob sie auch nachgedacht, und diese Erzählungen verstanden hätten. Die Jünger konnten es dießmal mit Freuden bejahen. Sie waren recht aufmerksam gewesen; und wenn man aufmerksam ist, so versteht man auch das Schwerere. Ihr seht also an Mir, fuhr Jesus fort, wie ein Lehrer der Wahrheit mit mancherley Kenntnissen muß versehen seyn, damit er sich nach den ungleichen Fähigkeiten seiner Zuhörer oder Schüler richten könne. Er muß seyn wie ein Hausvater, der in seiner Vorrathskammer sowohl alte und lang aufbehaltene, als auch neu eingesammelte Nahrungsmittel hat. So muß ein Lehrer der Wahrheit viel Altes und Neues wissen, und gleichsam im Vorrath haben, damit er seinem Schüler, so viel er bedarf, davon geben kann.

Und was wird der Schüler, der einen solchen Lehrer hat, thun müssen?

Die Lehren, die mich Jesus lehrt,
 Sind schön; verdienen angehört,
 Gefasset und befolat zu werden.
 So wächst die Pflanze aus der Erden,
 Die trächttia ihren Saamen nährt,
 Wie Wissenschaft und Tugend wachsen,
 Wo Jesus selbst uns Gutes lehrt.

LI.

Jesus, der gute Hirt.

Der Heiland lebte unter einem Volk, das von seinen Führern von dem rechten Wege ab und auf Irrwege geführt wurde. Diese Führer waren die öffentlichen Lehrer, die es aus dem Wort Gottes hätten unterweisen und erbauen sollen. Viele von diesen maasseten sich eine Gewalt und ein Ansehen an, das ihnen nicht gehörte, und mißbrauchten es, das arme Volk so zu gewöhnen, daß es ihnen manches glaubte, das nicht wahr, und in manchem folgte, das nicht recht war. Ein solcher Lehrer

rer war der liebe Heiland nicht. Er meynete es viel zu gut mit den Leuten, und er verstand viel zu gut, was man lehren, glauben und thun müsse, als daß er jemand hätte verführen können oder wollen. Wer ihm glaubte und folgte, der kam auf den rechten Weg. Einst zeigte er selbst, was für ein grosser Unterschied zwischen ihm und andern Lehrern sey; bey Anlasse, da die Pharisaer und andere Lehrer die Leute von ihm abwendig machten, und befahlen, es sollte ihm niemand mehr glauben und folgen, weil er ein Irrlehrer und Verführer sey. Da sagte er folgendes:

Glaubet nur sicher, der ist allemal ein Dieb oder ein Räuber, der durch einen andern Weg in den Schaaffstall hineinzukommen sucht, als durch die Thüre. — (Nämlich diese jüdischen Lehrer brauchten allerhand krumme Mittel und Wege, sich bey dem Volk ins Ansehen zu setzen, und alles meistern zu können. —) Nur der ist der rechte Schaaffhirt, der den geraden Weg geht — zur Thür hinein — und

sich nicht anderswo einzudringen oder einzuschleichen sucht. Diesem Hirten steht die Thür offen, daß er kommen kann, wann und wie er will. (d. i. Der Lehrer und Seelsorger, der es gut meynt und nichts als das Wohl der Menschen sucht, der allein hat das Recht, als Lehrer zu sprechen und zu handeln.) An dieses Hirten Stimme sind auch die Schaafegar wohl gewöhnt; er darf ihnen nur rufen, sie erkennen alsobald wer es ist, der ihnen ruft, und gehen der Stimme nach heraus auf die Weide. Hat er sie izt alle versammelt, seine lieben Schaaf, so geht er ihnen vor (giebt ihnen ein gutes Exempel) und sie gehen ihm nach, sicher, daß er sie nicht irreführen wird. Würde ein anderer sie führen wollen, als den sie als ihren guten Hirten erkennen, so würden sie ganz scheue werden und davon laufen; es würde ihnen nicht wohl dabey seyn, wenn sie nicht gleich wieder die wohlgekannete Stimme ihres Hirten hörten. — Die, denen
 der

der Heiland dieses sagte, verstanden ihn noch nicht; er that also folgendes hinzu:

Ich versichere euch, es geht niemand den rechten Weg, der nicht mir nachgeht. — Nicht kennen, mir glauben und gehorchen, das ist der rechte Eingang, dessen sich die Hirten und die Heerde bedienen müssen. Es sind bisher gar viele Diebe und Räuber zu dieser Heerde eingedrungen (viele falsche Lehrer haben sie wollen verführen) aber die Schaafe — die guten, gefolgigen — haben sich nicht gleich von ihnen verführen lassen. Sie haben wol gemerkt, daß diese Diebe nur um Stehlens, um Schlachtens und Verderbens willen kommen, (d. i. daß sie verführen und unglücklich machen.) Ich hingegen bin darum gekommen, daß ich die Heerde auf die beste und gesundeste Weide führte. Ich bin der gute Hirt; ein Hirt, dem seine Heerde angenehmer als sein eigen Leben ist. Der, so nur um den Lohn der Heerde hütet, und eben darum kein rechter Hirt ist, der läßt die Schaafe,

wann der Wolf kommt, fahren, und flucht; weil er nur ein Lohnhirt ist, und sich weiter um das Wohl der Heerde nicht bekümmert. Ich bin der gute Hirt; ich kenne und liebe meine Schaafe; und sie kennen und lieben mich. Sie sind mir so lieb, wie ich meinem himmlischen Vater lieb bin; Und ich bin ihnen auch wieder so lieb, wie mir mein Vater lieb ist. Ich lasse eher mein eigen Leben für sie, als daß ich sie dem Verderben überlassen sollte. Ich habe auch noch andere Schaafe, die nicht aus diesem Stall sind, und auch diese muß und will ich besorgen; sie werden sich auch an meine Stimme gewöhnen, und so wird Ein Hirt und Eine Heerde seyn. Ich bin meinem Vater eben darum so lieb; weil ich mein eignes Leben um der Heerde willen dahingebe. Und ich bin auch der ganzen Heerde lieb. Meine Schaafe sind an meine Stimme gewöhnt; ich kenne sie, und sie folgen mir nach, und ich gebe ihnen auf ewig alles Gute; sie werden nimmermehr verloren gehen, und niemand wird

wird sie aus meiner oder meines Vaters Hand
reißen.

Ja, deiner freut in Freud und Schmerz,
Du treuest, sich mein ganzes Herz!
Abetung dir! Dem theures Leben,
Für mich auch hast du's hingegeben!
Der Feind — wie sollte der nun beißen,
Des Arm mit deinem Arm entreißen,
Der deiner Liebe, treuest Hirt,
Ein Schaaf, das dir folgt, rauben wird!
Nein, stürzten Erd und Himmel ein,
So bin ich, Mächtig-Treuer, dein!

LII.

Der barmherzige Samariter.

Allen Menschen, wer sie immer seyn mögen,
und wenn sie auch ganz anders denken als wir,
müssen wir nicht nur Gutes gönnen und wün-
schen, sondern, wo wir immer Gelegenheit ha-
ben, Gutes thun, so viel in unserm Vermögen
steht — Dieß ist der Wille unsers göttlichen
Lehrers Jesu Christi; und in dieser Absicht

314 Der barmherzige Samariter.

erzählte er, da er auf Erden lebte, einmal folgende Geschichte:

Es reisete ein Mann von Jerusalem, der Hauptstadt im jüdischen Lande, in eine Stadt, die Jericho hieß. Auf einer einsamen Strasse ward er von Mördern überfallen, die ihn nadelnd auszogen, erbärmlich schlugen und halb todt an der Strasse liegen ließen.

Von ungefähr gieng ein jüdischer Priester oder Geistlicher dieselbe Strasse; der erblickte den armen verwundeten Mann, der so schwach war, daß er ihn nicht einmal um Hülfe ansehen konnte. Der jämmerliche Anblick dieses Menschen rührte ihn nicht; er war so unbarmherzig, daß er vorüber gieng, ohne sich um den Elenden zu bekümmern.

Bald hernach gieng noch ein anderer jüdischer Mann eben diesen Weg — sah den Elenden eben hülfslos da liegen, und gieng, wie der vorige, vorüber, ohne das mindeste zu seiner Erquickung beizutragen, oder es auch nur zu versuchen, ob er ihm vielleicht etwas Hülfe

Hülfe leisten könnte. — Unmenschliche Menschen! Wie sehr vergassen sie es, wie ihnen zu Muth seyn würde, wenn sie an des Elenden Stelle gewesen wären; wie sehr sie es dann, und mit Recht, gewünscht hätten, daß man sie nicht so unempfindlich vorbegehen möchte.

Allein der Elende fand dessen ungeachtet noch einen Helfer; denn es ist gewiß, daß, so groß auch bey vielen Menschen die Unbarmherzigkeit seyn mag, es doch immer auch noch menschliche und mitleidige Herzen giebt, die bey der Noth anderer nicht gleichgültig bleiben können: — Ein so mitleidiger Mann war ein Samariter, der igt auch vorbeyreisete. Samariter und Juden waren Leute, die nicht bey samen wohnten, und sehr feindselig gegen einander gesinnet waren. Sie giengen in ihrem Hasse gemeiniglich so weit, daß keiner dem andern einen Bissen Brod gegeben oder abgenommen hätte. — Sie flohen, ja sie verabscheuten einander; und man hätte glauben sollen, daß, da die jüdischen Geistlichen den Verwundeten,

der

der ein Jude war, so hülflos liegen gelassen, der Samariter nun unfehlbar das Gleiche thun würde. — Allein dieser Fremdling dachte ganz anders. Er erblickte den Elenden — der ein Mensch war. — Das war ihm genug, sein Mitleiden rege zu machen — „Er ist ein
 „Mensch, muß er bey sich selbst gedacht haben — und ich bin auch ein Mensch; wenn
 „ich so elend und verlassen wäre, wie froh wär ich, wenn mir jemand zu Hülfe eilte.“ —
 Er gieng zu dem elenden Menschen hin, nicht nur um einige Augenblicke bey ihm zu verweilen, nicht nur um über sein Elend zu seufzen; sondern er behandelte seine Wunden mit äußerster Sorgfalt, wuschte sie mit Wein aus, und verband sie. Er verweilte sich also lange bey dem Elenden. Er fürchtete sich nicht, daß etwa die Räuber noch in der Nähe seyn, und ihn selbst angreifen mögten; denn warum sich fürchten an einem Ort, wo Gott ist, und wo man Gutes thut? — Nun war der halb todte Mann überall verbunden, und es war
 noch

noch einige Hoffnung da, daß er sich vielleicht erholen möchte. . . Der Samariter, der schon so viel an ihm gethan hatte, blieb hiebey noch nicht stehen; er ließ ihn nicht liegen; er bot allen seinen Kräften auf, um ihn vom Boden aufzuheben, und auf sein Thier zu setzen. Er gieng neben ihm her, hielt ihn, daß er nicht sank, und führte ihn in die Herberge, wo er ihn in ein Beth legen und verpflegen ließ. — Einen Tag blieb er noch bey ihm; setzte dann seine Reise fort, zahlte aber den Wirth erst für ihn aus, und sagte zu ihm: „Pflege seiner;“ „sorge für ihn: Ich will alle Umkosten auf“ „mich nehmen; ich werde bald wieder zurück“ „kommen.“ So liebevoll war dieser Samariter gesinnet.

Mein liebes Kind, wenn du elende Menschen siehst, so sey mitleidig; thu, was du thun kannst, ihr Elend zu erleichtern, und du wirst deinem himmlischen Freund Jesu Christo so lieb seyn, als dieser von ihm gerühmte barmherzige Samariter.

Einen

Einen Armen schmachten sehen;
 Halt vor ihm vorüber gehen;
 Ihm nicht schnell zu Hülfe eilen;
 Nicht mit ihm sein Leiden theilen;
 Das ist Unbarmherzigkeit!
 Sich zu seinem Jammer neigen,
 Sich als Bruder ihm erzeigen,
 Sanfte Thränen lassen fließen,
 Del in offne Wunden gießen;
 Dieses ist Barmherz gkeit!

LIII.

Der verlorne Sohn.

Als Christus einmal die Pharisäer und Schrift-
 gelehrten, die seinen östern und freyen Umgang
 mit verderbten Menschen tadelten, von der
 Unrichtigkeit ihrer Vorwürfe überzeugen, und
 ihnen zeigen wollte, wie angenehm ihm, und
 Gott dem himmlischen Vater, die Buße ei-
 nes reuenden Sünders sey, so erzählte er ih-
 nen folgendes Gleichniß:

Ein reicher Mann hatte zween Söhne. Der
 jüngere,

jüngere, welchem die Aufsicht seines Vaters, und die gute Ordnung im Haus nicht mehr anstehen wollte, entschloß sich, ohne weiteres Ueberlegen, in die Fremde zu gehen. Zu dem Ende foderte er von seinem Vater denjenigen Theil seines Vermögens, welcher ihm nach seines Vaters Tod, als sein Erbtheil sonst zu gefallen wäre, um mit demselben nach Herzenslust zu schalten und zu walten. Der gute Vater willigte, vermuthlich nach vielen Vorstellungen, in das ungestüme Anhalten des Sohns, und gab ihm seinen Antheil. Nachdem der Jüngling grosse Zurüstungen zu seiner vorhabenden Reise gemacht hatte, so zog er endlich weg, und begab sich in fremde Lande.

Nunmehr war er sein eigener Herr und Meister. Bis dahin hatte er noch niemals so viel Geld in seiner Gewalt gehabt; der arme Tropf glaubte, er könne damit nicht fertig werden, und fieng daher ein lüderliches Leben an. — Fressen, Saufen, Spielen, prächtige Kleider, und besonders der Umgang mit lüderlichen Weibs.

Weibsbildern brachten ihn bey kurzer Zeit um alles, was er hatte. Izt war er ärmer, als der gemeinste Bettler. Seine falschen Freunde verliessen ihn, sobald sie nichts mehr zu zehren fanden; er war von denen verachtet und verstossen, die ihm, als er noch reich war, die tiefsten Complimente gemacht hatten. Diese plötzliche Veränderung; der Gedanke, wie gut er es vormals bey seinem Vater gehabt und noch haben könnte, wenn er es nicht auf die unverantwortlichste Weise verscherzt hätte; wie er da unbesorgt Brod geessen und unter seinen Gefreundten und Cameraden ruhig und freudig gelebt hatte; alles dieses zusammengenommen, machte ihm seinen izigen Zustand noch unleidlicher. Dazu kam, daß er sich der Hülfe und Barmherzigkeit anderer durch böse und schwere Zeiten beraubt sah, weil just in dem Land, wo er sich izt aufhielt, eine große Hungersnoth einfiel, und seine Bekannten käumerlich Brod genug für sich selbst hatten. Voll Verzweiflung, halb verhungert und ausgezehrt,

gezehrt, weiß er nicht, wo aus und an. Heim zu kehren, und seinen Vater um Vergebung zu bitten, dazu hat er, mitten in dieser äußersten Noth noch zu viel falsche Schaam; und er entschließt sich zuletzt, lieber einen Einwohner dieses Lands zu bitten, daß er ihm seine Säue hüten dürfe, in Hoffnung, dafür nur auch für Hunger sterben Nahrung zu verdienen. Dieser Mann erlaubt es ihm. Da hätte er gern mit Kleyen, und Speisen, die man sonst nur den Thieren giebt, seinen Hunger gestillt; aber man gab sie lieber den Schweinen, und nicht ihm.

In diesen Umständen gieng endlich der elende Mensch in sich selber. Da er meistens, während dem er seine Heerde hütete, allein war, so hatte er Zeit genug zum Nachsinnen. „Ich bin im allererbärmlichsten Elend (mußte er denken) aber durch meine Schuld. Die einzigen, die es in der Welt recht gut mit mir meynten, meinen Vater, meinen Bruder und meine Gefreundten hab ich höchlich

„ beleidiget, und darf mich nicht vor ihnen
 „ blicken lassen. — Doch — mein Vater ist
 „ auch unaussprechlich gut, und wer weiß,
 „ wenn ich nach Hause kehre, und er sieht,
 „ daß mir meine gottlose Aufführung recht von
 „ Herzen leid ist — vielleicht verzeiht er mir
 „ dann, und nimmt mich zum wenigsten auf
 „ die Probe wieder für einige Zeit in sein Haus
 „ auf. Er hat viele Tagelöhner, die sich von
 „ ihrem Dienst nähren, und ich verderbe vor
 „ Hunger und Mangel. Ich will ihm doch
 „ gern Knechtesdienste thun, wenn er mich
 „ nur wieder zu Gnaden annimmt. „ Diese
 guten Gedanken ließ der arme Sohn nicht er-
 kalten, sondern nachdem er von seinem Meister
 Abscheid genommen, machte er sich sogleich
 auf die Reise. — Als er nun nach einem
 beschwerlichen Marsch endlich in seiner He-
 math angelangt, so erblickte ihn von ohngefähr
 sein Vater schon von Ferne, und erkannte sei-
 nen Sohn, ob er gleich von Hunger ganz
 abgezehrt, und von zerrissenen Kleidern vol-
 leuds

lends entsetzt war. Der Anblick eines ihm
ehemals so lieben Kinds, das er für verloren
hielt, erbarmte ihn inniglich, und ließ ihm
nicht Zeit, an die Vergehungen seines Sohns
zu denken. Er läuft ihm entgegen, fällt ihm
um den Hals und küßt ihn. Der Sohn kann
so viel Güte nicht begreifen, und ruft, voll
Empfindung seiner Unwürdigkeit, unter lautem
Seufzen aus: „Vater! — Vater! Ich habe
„mich gegen Gott und dich schwer versün-
„digt — ich bin nicht mehr werth, dein
„Sohn zu heißen: — Mach aus mir —“
Der herzgute Vater läßt ihn nicht weiter reden,
sondern führt ihn sogleich in das Haus, heißt
ihn von seinen Beschwerlichkeiten ausruhen,
und ruft seinen Knechten, daß sie ihm Festklei-
der bringen, wie man nur bey außerordentli-
chen freudigen und wichtigen Anlässen zu tra-
gen gewohnt ist. Nachher befiehlt er, eine
Mahlzeit zu rüsten: Der ehrliche Vater läßt
seiner Freude ungestört den Lauf; er zeigt
allen seinen Hausgenossen, wie groß dieselbe

sey: „Schaft alles herbey, was meinen lie-
 „ben Sohn, der mir so unverhofft aus frem-
 „den Landen zurückkommt, erfreuen und er-
 „quickern kann. Nehmt alle an meiner Freude
 „Theil, und macht euch an diesem Tag ins-
 „gesamt lustig.“ Die Hausgenossen lassen
 es sich nicht zweymal sagen. Alles war fröh-
 lich und guter Dinge, als eben der ältere
 Sohn, welcher bey der Ankunft seines Bru-
 ders voraussen auf den Gütern seines Vaters
 war, nach Hause kam. Als er nun das Ge-
 sang und Frohlocken im Hause hörte, so rief
 er einem Hausknecht, und fragte, was das
 für ein Lärm sey? Dieser sagt es ihm: Sein
 Bruder sey wieder gesund nach Hause gekom-
 men; der Vater sey darüber voller Freuden,
 und habe eine köstliche Mahlzeit rüsten lassen.
 Als der Bruder das hörte, ward er ganz ver-
 drieslich, und wollte nicht hineingehen. Es
 dünkte ihm, daß es sich nicht erleiden möge,
 mit einem durch seine eigne Schuld verdorbnen
 Menschen so viel Umständ zu machen, der ver-
 muthlich

muthlich nicht aus Reue, wegen der begangnen Fehler, sondern vielmehr nur darum noch Haus käme, um von seinem Vater frisches Geld zu holen, und ihn, den ältern Bruder, an seinem Antheil zu verkürzen. Als nun der Vater erfuhr, daß er nicht hinein kommen wollte, gieng er zu ihm hinaus, und suchte ihn zu befriedigen und eines bessern zu belehren. Allein anstatt den Bitten des Vaters nachzugeben, machte er ihm Vorwürfe und sprach zu ihm: „Ich kann es doch auch nicht begreifen, „mein Vater: Von meiner Kindheit an bin „ich dir gehorsam gewesen, und habe mich „immer still und ordentlich aufgeführt; und „du hast mich meinen Freunden nur nie keine „geringe Wohlthat geben lassen, mich mit ihnen zu erlustigen, und hast mich auch sonst „in keinen Absichten im geringsten vorzüglich „betrachtet. Da hingegen kommt der jüngere „heim, nachdem er sein Erbtheil, welches „du ihm für ein und allemal herausgegeben „hast, in liederlicher Gesellschaft verschwendet

X 3

„ hat;

„ hat ; und es ist eine Freude , als ob ein
„ Engel vom Himmel käme. So ungleich
„ macht man es. — Aber — Mein , ich mag
„ nicht hineingehen , das nagt mir fast das
„ Herz ab. „ Der gute Vater aber , den diese
unbilligen Vorwürfe zwar schmerzten , aber
nicht böse machten , erwiedert ihm : „ Mein
„ Sohn , du bist ja von Kindesbeinen an bis
„ auf izt beständig bey mir gewesen ; und
„ alles , was mein war , das war auch dein.
„ Wo hab ich jemals etwas vor dir verborgen ,
„ oder dir eine Freude , um die du mich ge-
„ beten hast , abgeschlagen ? Du hast also
„ keine Ursache mißvergnügt zu seyn , sondern
„ vielmehr dich zu freuen , daß dein Bruder ,
„ den wir für zeitlich und ewig verloren schätz-
„ ten , über sein liederliches Leben in sich sel-
„ ber gegangen , und wieder bey uns ist. Ein-
„ mal mir ist , als wenn mir jemand lieber ,
„ (wie ihr mir seyd , meine Söhne !) von
„ einer Krankheit , an welcher er wahrschein-
„ licher Weise hätte sterben sollen , wieder ge-
„ nesen

„ nesen wäre. — Komm hinein, mein lie-
 „ ber Sohn, und störe die Freude dieses Tags
 „ nicht durch deinen Unmuth. „

Wie bey den Thränen seiner Kinder
 Kein Vaterherz verhärtet bleibt,
 So lehrt dein Herz sich gegen Sünder,
 Die wahre Demuth zu dir treibt:
 Kein Vater sieht dem Kind, wie du,
 Dem Reuevollen Sünder zu!
 Voll Liebe, voll Barmherzigkeit
 Bist du ihm zu verzeih'n bereit!

LIV.

Der Haushalter..

Wenn der weise Lehrer der Menschen seinen
 Jüngern etwa eine wichtige Pflicht einschärfen,
 oder ihnen zeigen wollte, wie sie um ihres
 eignen Besten willen verbunden wären, etwas
 zu thun, so stellte er ihnen oft das Verhalten
 anderer Menschen zum Beyspiel vor, die in
 Sachen, an denen viel weniger gelegen wäre,

eben das thäten; eben die Klugheit, eben die Mühe anwendeten, die er izt in einer viel wichtigern Sache von seinen Jüngern fordere.

Einſt wollte er ihnen zeigen, wie man ſeine zeitlichen Güter auf Erde ſo anwenden könne und müſſe, daß man es auch noch in der künftigen Welt zu genießen habe. Ein reicher Mann, erzählte er, hatte einen Hausverwalter, dem er all ſein Haab und Gut zu beſorgen übergab. Es ward ihm aber angezeigt, dieſer ſein Verwalter gehe mit ſeinen Einkünften unordentlich um, und verſchwende ſie. Er ließ ihm rufen, und ſagte ihm: Da ſieh, was man mir von dir ſagt. Ich will wiſſen, wie meine Sachen ſtehen. Gib alſobald Rechnung von deiner Haushaltung. Dann entlaſſe ich dich meiner Dienſte. Der Hausverwalter getraute ſich nicht, daß die Rechnung ſo ausfallen werde, daß der Herr mit ihm zufrieden ſeyn könne. Er dachte alſo nach, wo er dann ſeinen Unterhalt finden könne, wann er der Verwaltung entſetzt ſey. „Was ſoll ich anfangen?“

„fangen? Feldarbeit verrichten ist zu hart
„für einen Mann, der sich so lange aller Be-
„quemlichkeit gewohnt war. Betteln zu gehen
„schäme ich mich. Doch — mir fällt bey,
„was das Beste ist. Ich will mir die Schuld
„meines Herrn noch zu Freunden machen,
„daß, wenn ich nicht mehr Verwalter bin,
„sie mich aus Dankbarkeit an ihren Tisch neh-
„men. Alsobald läßt er seines Herrn Schuld-
„ner, einen nach dem andern kommen. Wie
„viel, sprach er zu dem ersten, bist du mei-
„nem Herrn schuldig? — Hundert Tonnen
„Oels, versetzte der Schuldner. Da hast du,
„sprach der Verwalter, deine Handschrift
„zurück; schreib eine andre auf fünfzig Ton-
„nen; das übrige soll dir geschenkt seyn. Und
„wie viel bist du schuldig, fragte er einen
„andern. — Hundert Malter Weizen. —
„Gut; zwanzig seyen dir geschenkt: Mach
„eine Handschrift auf achtzig Malter. „ So
„machte er's allen Schuldnern seines Herrn, die
„ihn denn von Stund an für ihren größten

Wohlthäter ansahen, dem sie nicht genug danken konnten. Der Herr vernahm es erst, da die Sache nicht mehr zu ändern war: Und da konnt' er sich nicht enthalten, den Einfall seines Haushalters wenigstens um seiner Klugheit willen zu loben. — Wirklich, setzte hier der Heiland mit vielem Ernst hinzu, wirklich sieht man oft Leute, die nichts von der Religion wissen, oder sich nicht darum bekümmern, klüger in ihren Sachen handeln, als Menschen, die doch recht viele Erkenntniß haben, in wichtigern Sachen nicht handeln. Ich mögte, daß ihr diesem Haushalter, so untreu und falsch er im übrigen gehandelt hat, doch etwas ablerntet — eine Regel der Klugheit, die also lautet: Wenn ihr zeitliche, und hie mit eitele, Güter habet; wenn Gott euch gleichsam zu Verwaltern von solchen gemacht hat, so seyd doch so klug und wendet sie dazu an, euch aus denselben Freunde zu machen — euch um arme nothleidende Menschen verdient zu machen, damit, wenn ihr einst sterbet, sie euch

euch hinwieder an denen Gütern Theil nehmen lassen, die sie im Himmel — in jenen ewigen Wohnungen — genießen. Wer die eiteln Güter dieser Welt so klug weiß anzuwenden, der wird auch jener grössern und bessern Güter werth seyn: Wer hingegen diese geringen und eiteln Güter nicht so anwendet, wie Gott es gern sieht, der ist auch der bessern Güter nicht werth. Wenn ihr nicht einmal die Güter dieser Welt recht zu verwalten wisset, wird euch Gott wol jene wahren himmlischen Güter anvertrauen? Und dann wisset ihr ja, was ich euch auch schon von den zeitlichen Gütern gesagt habe: Niemand kann zween Herren dienen. Entweder hält er es mit dem einen, so ist er des andern Feind; oder hält ers mit dem andern, so macht ers dem erstern nicht recht. Ihr könnet nicht zugleich Gott und dem Geiz ergeben seyn.

Der liebe Heiland überließ seinen Jüngern, über diese Erzählung weiter nachzudenken. Und wie meynst du, daß sie solche verstanden haben,

ben, wenn sie reiflich nachdachten? Ich denke etwa so, wie wenn der Heiland gesagt hätte: Gott, dem eigentlich alles zugehört, hat dem Menschen zeitliche Güter anvertraut, und gleichsam zu verwalten übergeben. Nun findet sich, daß er übel damit haushält, und sie zu seinen Lüsten mißbraucht. Ist soll er Rechenschaft von seiner Verwaltung geben; er wird von derselben gleichsam weggerufen, indem sein Lebensende nähert. Sein böses Gewissen macht ihn nachdenken, wie es ihm nun künftig gehen werde. Das Klügste ist, er entschliefse sich, aus den Gütern, die ihm zu verwalten übergeben worden, sich noch Freunde zu machen, und sich so den Weg zu künftigem Glück zu bahnen. Und wie kann er dieß besser, als wenn er armen, hilfbedürftigen Menschen giebt oder nachläßt, so viel sie bedürfen? Und das lobt dann Gott an ihm; es gefällt ihm, daß der Mensch doch noch so klug gewesen, die eiteln Güter so anzuwenden, daß es ihm für die Ewigkeit ein Vortheil sey. Denn ein Mensch

Mensch wird desto eher selig, wenn er wohlthätig und mitleidig in dieser Welt ist, und lieber giebt als nimmt.

Es waren reiche und geizige Pharisäer zugegen, da Jesus dieß sagte. Diese lachten ihn aus. Sie dachten, der müßte wol ein närrischer Kopf seyn, der es so mit seinem Haab und Gut machte, wie Jesus da lehre. Solche Pharisäer giebt's leider noch heut zu Tage! Der Heiland sagte ihnen aber, sie sollten nicht denken, daß der liebe Gott auch so viel auf ihnen halte, wie sie auf sich selbst hielten. Er kenne ihre Herzen; und ihr Geiz und ihre Hartherzigkeit sey ihm ein Greuel.

Willst du hier der Zukunft leben;
Lerne lieben, helfen, geben!
Denk an jene Rechenschaft!
Glaube Gott! Sey tugendhaft.

LV.

Der reiche Sammler.

Ein Jude hat den Heiland, er möchte ihm die Gefälligkeit erzeigen, und seinen Bruder mit

mit Vorstellungen dazu anhalten, daß er das väterliche Erbgut mit ihm theile. Es scheint, der, so nicht in die Theilung einwilligen wollte, war der Ältere, der seinen jüngern Bruder wol als einen Hausgenossen bey sich behalten, aber ihm nichts von den ererbten Mitteln herausgeben wollte. Der Jüngere aber dachte, wenn Jesus es auch so billig finde, daß der Bruder mit ihm theile, und ihm darüber Vorstellungen machete, so werde er aus Achtung für Jesus nicht anders dürfen, als zur Theilung schreiten. — Jesus lehnte die Sache von sich ab. Es schickte sich, sagte er, gar nicht zu seinem Berufe, Streitbündel zu schlichten. Es habe ihn niemand zu einem Richter oder Schiedsrichter gesetzt; und er wolle auch keiner seyn.

Aber er that darum diesen Brüdern und andern Zuhörern doch einen Dienst; einen größern, als wenn er jenem Begehren entsprochen hätte. Er gab ihnen Lehren, er warnete sie vor Geiz und Eigennuz. Vermuthlich sah er, daß

Daß die beyden Brüder, oder doch der, so nicht mit dem andern theilen wollte, solche Lehren nöthig hätten.

Hütet euch, sprach er zu ihnen, vor dem Geiz. Kein Mensch hat ja sein Leben, Glück und Wohlfahrt dem zu danken, daß er mehr hat, als er braucht! Es lebte ein reicher Mann, dem seine Felder jährlich so viel Früchte brachten, daß er sie nur nicht alle zu behalten wußte. Seine Vorrathshäuser waren schon bis oben voll. Da hab ich ißt, dacht er, einmal nach einer reichen Erndte, wieder einen schönen Vorrath. Aber was damit anfangen? Meine Fruchtgehalter, so groß sie sind, sind zu klein, noch mehr zu fassen. Nun wolan! Man kann auß Künftige nicht zu viel sparen. Ich könnte ja noch so und so viel Jahre leben. — Und dann ist doch auch eine Freude, den grossen Haufen immer noch grösser zu machen. Ich will diese Magazine niederreißen, und solche an ihrer statt bauen lassen, die groß genug seyen, daß ich von Jahr zu Jahr meinen Vorrath

rath darinn aufschütten kann. Und dann — o dann will ich mir recht wohl seyn lassen. — Gut, soll es denn bey mir heissen, ißt laß andere sorgen; du hast auf manch schönes Jahr Nahrung beyammen. Nun wolauf! Essen — Trinken, was gut ist, das soll dir ißt werden! Aber was meynet ihr, daß GOTT dazu gedacht habe? GOTT dachte, ich will den thörichten Mann gleich diese Nacht sterben lassen — Wo wird sein Vorrath dann hinkommen? Was wird es ihn nützen, auf Jahre hinaus gesammelt zu haben? — Er starb gleich dieselbe Nacht. So ein elendes Ding ist es, um das Schätze sammeln, wenn man dabey arm bleibt an Erkenntniß Gottes, und an der Seligkeit, welche daraus entspringt.

Und bey eben diesem Anlasse sagte der Heiland zu seinen Jüngern: Du meine liebe kleine Herde, laß dich das ängstliche Sorgen um zeitliche Güter nichts anfechten. Fürchte nicht, daß GOTT nicht selbst für dich sorgen werde. Euch, meinen Jüngern, hat GOTT das Reich
der

der Glückseligkeit bestimmt. Entladet euch denn lieber dessen, was nur beunruhigt, aber nicht glücklich macht. Verkäufer, was ihr noch besizet, und theilet den Werth davon den Armen aus. Sammelt euch bessern Vorrath, als den man im Beutel herumträgt; einen Vorrath, der sich nie vermindern kann, einen Schatz von Tugend und Seligkeit. So von irdischen Sorgen gehindert, laßt euch immer bereit finden, euerm Herrn — ihr wißet, wen ich meyne — auf den ersten Wink zu Gebot zu stehen, zu allem, wozu er sich euer bedienen will; steht gleichsam jeden Augenblick zu seinem Empfang bereit, wie Knechte, die mit der brennenden Fackel in der Hand des Nachts daheim warten, bis der Herr vom Gastmahle heimkömmt, um ihm, sobald er anklopft, aufzumachen und seine Befehle zu vollziehen. Glückliche Knechte, die ihr Herr so bey seiner Rückkunft nach Hause wachend und in guter Bereitschaft antrifft! Wie wird er sich über so brave Bediente freuen! Weit über ih-

ren Stand wird er sie ehren; er, der Herr, wird sich nicht schämen, sie als Freunde an seine Tafel sitzen zu lassen, ja ihnen selbst noch aufzuwarten. Ja, das wird er thun, wenn er auch spät in der Nacht, wenn er auch erst gegen Morgen käme. Denn ungewiß ist, wann er kommen wird: Eben so ungewiß, als es ungewiß ist, um welche Stund in der Nacht der Dieb einbrechen werde. Wüßte der Hausvater das vorher, er würde freylich wachen, und den Einbruch verhüten. Aber da er es einmal nicht weiß, so ist er entweder immer in Gefahr, oder er muß auch auf den bloßen Fall hin auf guter Hut seyn. Und das müßet ihr auch, weil ihr nicht wisset, wann der Messias als Richter wieder kommt.

Siehst du, mein Kind, wie der Heiland unvermerkt von einer schönen Lehre auf die andere, von einer Warnung auf die andere kömmt? — Die Jünger und alle Menschen sollen sich vor Geiz und Eigennutz hüten — Warum? — Weil es die größte Narrheit ist, Schätze

Schätze auf Erde sammeln, da man keinen Augenblick sicher ist, wann man davon weg muß — Und dann auch darum, weil das der Seele viel Unruhe und eitle Sorgen macht, wenn sie immer dem Sammeln und Reichwerden nachsinnt; und weil sie dann in dieser Unruhe gar nicht aufgelegt ist, sich auf das künftige Leben — auf die Wiederkunft des Richters — auf das Wichtigere, was er von uns gethan haben will — und auf die Rechenschaft, die wir ihm geben müssen, vorzubereiten.

Nicht trachten will ich, hier auf Erden,
An Gold und Gütern reich zu werden.
Was den Augen wohlgefällt,
Geiz und Lust nach Gut und Geld,
Macht, daß uns die bessern Freuden,
Gott und Himmel leicht verleyden,
Raubt zur Tugend Lust und Kraft,
Macht uns elend, lasterhaft;
Drum bin ich hienieden
Immerdar zufrieden,
Wenn ich bis ans Grab,
Nahrung nur und Decke hab.

LVI.

Der Reiche und der Arme.

Jesus sagte einst seinen Jüngern, es sey sehr schwer, daß ein Reicher in das Reich Gottes eingehe; und warum meynst du, mein Kind, daß er das gesagt habe? Gewiß darum, weil er sah, daß die meisten reichen Leute nicht so leben, wie man leben muß, wenn man will selig werden. Denn anstatt, daß sie mit ihren Gütern ihren armen und nothleidenden Brüdern beystehen, und sie mit Wohlthaten erfreuen und unterstützen sollten, wenden sie dieselben lieber zu einem gemächlichen wohlthätigen Leben und zu allerhand Lustbarkeiten an. Da nun der menschenliebende Jesus wußte, daß solche Reiche dem lieben Gott mißfallen, und daß dieser Mißbrauch ihrer Güter sie auch nach diesem Leben unselig mache, so konnte er nicht ohne Mitleiden und Traurigkeit an diese Elenden

Elenden denken, und wandte alles mögliche zu ihrer Bekehrung und Errettung an. In dieser Absicht trug er auch folgendes Gleichniß vor:

Es war ein reicher Mann, der sich kostbar kleidete, und täglich alles that, was sein wohl-
lüstiges Herz gelüstete. Ein armer Mann, mit Namen Lazarus, der am ganzen Leib krank war, und deswegen sein Brod mit Arbeiten nicht verdienen konnte, lag vor dieses reichen Manns Thüre, und hätte gern auch nur mit dem kleinsten Almosen vorlieb genommen; und Gott und Menschen gedankt, wenn man ihm auch nur die Brosamen, die von des Reichen Tisch fielen, hätte zukommen lassen. Der Reiche blieb bey allem Elend des Armen ungerührt, er ließ ihn hilflos an seiner Thür liegen, und war nicht einmal so freundlich gegen ihn, wie die Hunde, die ihm seine Geschwäre leckten. In kurzem aber änderte sich dieser beyder ihr Schicksal gänzlich; der arme Lazarus starb, und wurde von allem seinem

Elend erlöst, und, weil er auch in Noth und
 Elend fromm und tugendhaft gewesen, von
 GOTT in die ewige Freude und Herrlichkeit auf-
 genommen. Der reiche Mann starb auch, er
 mußte sein Geld und Gut verlassen, und wurde
 als ein harter unbarmherziger und überall böser
 Mensch in die Hölle verstoßen, wo er igt Pein
 und Marter leiden mußte. Als nun der reiche
 Mann einmal seine Augen aufhob, sah er von
 ferne her den vorhin von ihm verachteten La-
 zarus in dem Schooß Abrahams in dem Genuß
 unaussprechlicher Glückseligkeit. Er schmach-
 tete auch nur nach der geringsten Erleichterung
 seiner Pein; er wendet sich an Abraham, und
 ruft ihm zu: Vater Abraham, erbarm dich
 meiner, und schicke Lazarum, daß er nur auch
 das Aeufferste seines Fingers ins Wasser tauche,
 und meine Zunge kühle, denn ich werde in
 dieser Flamme gepeinigt; allein zu gerechter
 Bestrafung seines in Wollust und Ueppigkeit
 zugebrachten Lebens wird ihm die Bitte ab-
 geschlagen. Abraham sprach zu ihm: Gedanke,

Sohn,

Sohn, daß du in deinem Leben, anstatt das wahre Gute zu suchen, und dich um dein ewiges Heil zu bekümmern, dein Herz an die Güter der Welt gehängt, und in denselben dein ganzes Glück gesetzt hast; Lazarus hingegen war in seinen äussern Umständen elend, aber er hatte ein redliches Gott ergebenes Herz; nun empfängt ihr beyde nach euern Werken, Lazarus wird getröstet, und du wirst gepeinigt. Und überdas sind wir von dir, und du von uns so erschrecklich weit entfernt, daß Lazarus eben so wenig zu dir, als du zu uns kommen könnte. Der reiche Mann that noch eine Bitte an Abraham, er sprach zu ihm: So bitte ich dich wenigstens dafür, Vater, daß du Lazarus wieder auf die Erde in das Haus meines Vaters schickest; ich habe noch fünf Brüder im Leben; denen solltest du die Pein und Qual beschreiben, in welcher ich mich jetzt zur gerechten Strafe meiner Laster befinde, damit sie dadurch in Schrecken gerathen, sich bessern, und so diesem Ort der Pein entgehen mögen; denn,

wenn einer von den Todten zu ihnen käme, sie würden gewiß Bussse thun. Abraham schlug ihm auch diese Bitte ab, und sprach zu ihm: Was du hier von mir begehrest, ist zur Seligkeit deiner Brüder unnöthig; sie haben die Schriften Moses und der Propheten; wenn sie diese nicht hören, wenn sie diejenigen Mittel, die Gott ihnen in diesen Schriften an die Hand giebt, nicht zu ihrer Seligkeit anwenden, so haben sie keine Entschuldigung ihrer Taster, und würden sich auch durch Wunder nicht überzeugen und aufrichtig bekehren lassen.

O Prasserkust, in welcher Pein
Wird einst dein Slave dich bereu'n!
Zufriedne Armuth! Welche Lust
Beströmt einst deine fromme Brust!
In Gottes Schoosse wird er ruh'n,
Des Lust ist, Frommen wohlzuthun!

LVII.

Die Arbeiter im Weinberg.

Die ersten Anhänger unsers Heilands gaben
bey verschiednen Gelegenheiten zu verstehen,
daß

daß sie glaubten, Jesus werde unter dem jüdischen Volk ein weltliches Reich aufrichten; er werde also auch wie andre Stifter neuer Königreiche seine größten Belohnungen besonders denjenigen zutheilen, die ihm bey Errichtung seines Reichs die ersten Dienste geleistet hätten: Dadurch aber verriethen sie, daß nicht so wohl Liebe zu Jesu als vielmehr die Hoffnung grosser Vortheile der Grund wäre, warum sie ihm die ersten nachfolgten. Um nun diesen seinen Anhängern einen bessern Begriff von seinem Reich, und von der Austheilung seiner Belohnungen zu geben, erzählte er ihnen folgendes:

Ein Hausvater, sagte er, gieng eines Tags früh hin, und suchte Arbeiter zu einer in seinem Weinberg nöthigen Arbeit; er fand einige, die aber erst wissen wollten, was sie für Lohn haben würden, und nicht eher an die Arbeit giengen, bis er ihnen solchen bestimmt hatte. Aber der Hausvater, der ein sehr gütiger Herr war, hätte gern auch solche Arbeiter gehabt,

U 5

die

die das Zutrauen zu ihm gehabt hätten, es werde sie schon nach Verhältniß ihrer Arbeit belohnen; und da war es ihm gleich, er mögte solche finden, wann und wo er wollte, wenn er nur denken konnte, sie würden brav arbeiten, und dabey denken, je bräuer sie arbeiteten, je besser werde sie der gütige Herr belohnen. Er gieng also am Mittag und gegen den Abend abermal hin, und fand an verschiedenen Orten Leute, die wider ihren Willen nichts zu arbeiten hatten, und nichts so sehr wünschten, als daß sie jemand zur Arbeit auffoderte. Sie giengen sogleich auf seinen Ruf in seinen Weinberg, ohne zu fragen, was ihr Lohn seyn sollte, und thaten mit freudigem Herzen, was sie thun konnten. Als es nun Abend und ist an dem war, daß ein jeder seinen Lohn bekäme, so gab der Hausvater denjenigen, die ohne ihre Schuld die Spätern in seinen Weinberg zu arbeiten gekommen, noch vor den andern so viel als denjenigen, die den ganzen Tag gearbeitet hatten; und dieses that er darum, weil bey ihrer

ihrer kurzen Arbeit wohl zu sehen war, daß sie
 noch mit mehrerer Bereitwilligkeit, wenn sie
 früher wären berufen worden, so viel oder
 mehr gethan hätten, als diejenigen, die den
 Tag durchgearbeitet. Aber da diese letztern sa-
 hen, daß sie nicht mehr Lohn als die andern
 bekommen, murrten sie wider den Hausvater.
 Er aber, der ihnen so viel gegeben, als er ver-
 sprochen hatte, und also wohl sah, daß sie nur
 aus Neid gegen ihre Nebenmenschen aufgebracht
 wären, gab ihrer Klage kein Gehör, sondern
 bestrafte sie vielmehr darüber, daß sie bey dem
 Glück ihrer Nebenmenschen unzufrieden wären;
 denn nur der Neid mache sie glauben, es gehöre
 ihnen mehr; sie hätten ja empfangen, was sie
 vorher verlangt, und also könnten sie zufrieden
 seyn. Und eben also sagte unser Heiland, wird
 es in meinem Reich seyn: Meine Absicht ist
 nicht, daß man mir, wie einem strengen Herrn,
 um einen vorher bestimmten Lohn slavisch
 diene; sondern daß ein jeder meiner Anhänger
 als ein solcher durch das, was er in meinem
 Dienst

Dienst thut, glücklich werde; folglich je williger er seine Arbeit auf sich nimmt, je fähiger er ist, eben daran, daß er mein Reich und das Glück seiner Nebenmenschen befördert, Vergnügen zu finden, je glücklicher wird es ihm in meinem Reich gehen, er mag dann ein Jud, oder ein Heyd, der erste oder der letzte meiner Anhänger seyn. Und danahen kommt es, daß man zu allen Zeiten und an allen Orten eben dieselben oder noch grössere Vorthelle meines Reichs eben so gut erlangen kann, als diejenigen haben, welche nur durch den Anlaß und nicht durch besondere Vorzüge die ersten Theilhaber desselben gewesen sind; ja es ist auch möglich, daß viele von denjenigen, welche guten Anlaß haben, meine Anhänger zu seyn, sich desselben so schlecht bedienen, und bey ihrem Beruf so schlechte Absichten haben, daß weder sie noch ihre Nebenmenschen dabey glücklich seyn können; und alle diese haben ihren Lohn dahin.

Gott ruft mich in der frühesten Jugend
Zur Weisheit, und zum Glück der Tugend;
Gott,

Gott, deine Stimme will ich hören,
 Mein bestes Glück sind deine Lehren!
 Jetzt ist der Morgen meines Lebens!
 Arbeiten will ich; nicht vergebens
 Wird meine Thätigkeit seyn!
 Mein! Tugend, du wirst nie gereun!

LVIII.

Die Knechte mit den Talenten.

Als unser Heiland die Welt und seine Jünger nun bald verlassen wollte, fand er nöthig, ihnen noch zu zeigen, daß er genaue Rechnung mit ihnen halten werde, wie sie das, was sie von ihm gelernt, angewandt haben; er wandte noch alles an, um sie zu überzeugen, daß nichts desto weniger, wenn er schon abwesend sey, ein jeder von dem, was er von ihm gelernt, allen möglichen Nutzen ziehen, und auch die Kräfte, die er ihnen gegeben, zu andrer Menschen Besten anwenden solle; unter anderm that er dieses noch durch eine Erzählung, aus welcher

welcher sie wohl merken konnten, was er von ihnen erwartete.

Ein reicher Mann mußte seiner Geschäften wegen in ein fremdes Land ziehen; er versammelte also seine Knechte, und übergab einem jeden eine gewisse Summe Geld zu verwalten; dem einen übergab er etlich tausend Thaler, einem andern etlich hundert, und noch einem andern nur einhundert. Zu allen sagte er: Handelst damit, bis ich wiederkomme und Rechnung von euch fodre. Als er nun wieder gekommen war, und Rechnung von ihnen foderte, so hatte derjenige, dem er etlich tausend Thaler gegeben, eben so viel tausend andre; derjenige, dem er etlich hundert gegeben, eben so viel hundert damit gewonnen. Mit diesen nun war er wohl zufrieden, und überließ ihnen, was er ihnen gegeben, und was sie damit gewonnen hatten, mit Versprechen, sie über noch mehrers zu setzen. Als er aber auch mit dem rechnen wollte, dem er nur einhundert übergeben, der aber zu träg gewesen, etwas damit

anzufangen, und das Geld ungenutzt hatte liegen lassen, so sagte dieser: Herr, ich wußte, daß du ein strenger Mann bist, der lieber nimmt als giebt; das sah ich eben daraus, weil du mir nur eine solche Kleinigkeit anvertrautest, und doch weiß nicht, was für einen grossen Gewinn davon erwartest; ich dachte also: Wie wollt' ichs einem so harten Mann recht machen können? Lieber ließ ich das Geld, so wie es war, liegen; siehe, da hast du es. Der Herr aber, der nicht streng, wohl aber gerecht und billig war, antwortete ihm: Du träger böser Knecht, ich will dich aus deinem eignen Munde richten. Wann du geglaubt hast, ich fodre etwas, das mir nicht gehöre, so hättest du desto eher allen Fleiß anwenden sollen, etwas mit deinem Talent zu erwerben, um einem so strengen Herrn genug thun zu können; du verräthst also deine Trägheit eben durch deine Entschuldigung. Dann nahm er ihm sein Geld, und gab es dem, der schon anfangs das Meiste empfangen, aber auch das Meiste

Meiste erworben, und dadurch gezeigt hatte, daß er auch mehrers wol anwenden würde. Da nun unser Heiland auf gleiche Weise von seinen Jüngern, und von allen Menschen Rechenschaft fordern wird, wie viele Ursach hat ein jeder, daß er die Kräfte und Gaben, welche er von GOTT empfangen, sie mögen nun groß oder klein, von der oder dieser Art seyn, wol anwende; weil der Mensch nicht nur durch das, was er sich an guten Eigenschaften erwirbt, glücklicher, sondern dann auch noch von GOTT besonders gesegnet und begünstigt wird; derjenige hingegen, der träg ist, nicht nur keinen Nutzen davon ziehet, sondern nach und nach um alles das kommt, was er immer Gutes etwa möchte gehabt haben. Und da kann sich keiner damit entschuldigen, er habe wenig empfangen, weil von keinem mehr gefodert wird, als er mit seinen Kräften wol hat ausrichten können; und derjenige, der nur wenig hat, dasselbe so wol verdoppeln kann, als derjenige, der fünfmal so viel hat.

Water!

Die Knechte mit den Talenten. 353

Vater! Jedem seine Gabe
Gabst du! Für die, so ich habe,
Denn zum Heil gabst du sie mir,
Dankt die frohe Seele dir!
Sie soll mir zum Segen werden;
Gutes will ich thun auf Erden;
Gutes nur, und jeden Tag!
Gutes, so viel ich vermag.

LIX.

Die bösen Weingärtner.

Jesus wollte einmal den Juden, und besonders ihren Vorgesetzten zeigen, wie ungereimt ihre Aufführung gegen ihn sey, und wie sie in der Bosheit noch weiter giengen, als ihre Voreltern, die so manchen Lehrer und Propheten mißhandelt und verfolgt hatten. In dieser Absicht erzählte er ihnen folgendes:

Ein begüterter Mann besaß unter anderm einen Weinberg, auf welchen er viele Kosten und Sorgfalt verwandt hatte. Er hatte einen Saum um denselben geführt, eine Kelter graben,

ben, und ein Haus darüber bauen lassen. Diesen wolbesorgten Weinberg verpachtete er einigen Räbleuten, mit dem Beding, daß sie ihm jährlich auf den Herbst ein Gewisses an Wein liefern sollten. Er selbst begab sich für einige Zeit weg. Als es igt Herbst war, schickte er seine Knechte zu diesen Räbleuten, und ließ ihnen das, was ihm der Abrede nach gehörte, abfordern. Aber die Räbleute begegneten den Knechten sehr übel, schlugen sie, warfen sie mit Steinen, brachten einige gar um, und schickten die übrigen mit Schimpfworten zu ihrem Herrn zurück. Der Herr sendt hierauf andere Knechte, durch die er, wie durch die erstern, den Räbleuten die Gebühr abfordern ließ; aber sie wurden gleich übel empfangen, einige verwundet, andre gar zu todt geschlagen. Und da er zum drittenmal an sie schickte, geschah eben dieses. Aus unverdienter Güte verschonete der Herr diesen Bösewichten doch noch, und sandte gar seinen eignen Sohn zu ihnen — nicht sie zu strafen, sondern sie noch einmal mit

Güte

Güte zurecht zu weisen. Der Sohn kam. Was geschah? Die Räbleute hatten ihn kaum erblickt, als sie den Anschlag unter sich machten, ihn umzubringen. „Ha! Dieß ist unser Herr Erbe, sagten sie zu einander; wenn der tod ist, wer wird uns mehr etwas fordern dürfen? Wer hat dann weiter an dem Weinberg Ansprache? Unser ist das Gut dann; wohlan, wir bringen ihn ums Leben.“ — Und griffen ihn sogleich an, stießen ihn zum Weinberg hinaus, und ermordeten ihn. —

Nun, fuhr der Heiland fort, meynet ihr, das werde diesen Bösewichten so ungestraft hingehen? — Der Herr des Weinbergs lebt; und wenn er nun wieder kommt — was denket ihr, daß er ihnen thun werde?

Jesus schwieg, und sahe sie an. — Er wird, fuhr er jetzt fort, die gottlosen Leute ohne Verschonen umbringen, und den Weinberg wieder andern Arbeitern übergeben, die ihm zu rechter Zeit den Betrag liefern werden.

Die Pharisäer merkten es nun, was Jesus mit dieser Erzählung wollte. O, sagten sie, so etwas, wie du uns da erzählst, ist nie be-
gegnet, und wird nie begegnen. —

Jesus gab ihnen einen ernsthaften Blick. Sollte es wirklich nie begegnen? sagte er: Eben ihr seyd die Leute, von denen ich rede. Euch wird aber auch die Aufsicht über den Weinberg genommen werden; oder, damit ihr besser verstehet, das Reich des Messias, woran ihr meynet, das größte Recht zu haben, wird nicht euch, sondern andern, die es besser werth sind, zu Theil werden: Und euch wird es gehen, wie den bösen Arbeitern im Weinberg, die den Sohn ihres Herrn umgebracht haben.

Mit immer warnender Geduld
Ruft Gott den Menschen: Bringt die Früchte
Der Tugend und Gerechtigkeit.
Verachten sie stets seine Huld,
Und bringen nicht der Tugend Früchte,
So ist der Tag des Zorns bereit.

LX.

Beschämung der Jünger mit einem Kind.

Immer horten die Jünger, daß ihr Meister ein irdisches Reich aufrichten werde. Auch dachten sie, ihnen, den Jüngern, gehören dann die vornehmsten Ehrenstellen in diesem Reich. In dieser Erwartung fragten sie: Wer wohl unter ihnen der größte in demselben seyn werde?

Jesus wußte, daß seine Jünger zu schwach waren, eine weitläufige und tiefsinnige Erklärung zu fassen. Nach seiner gewohnten Herablassung redte er, mehr durch Handlung, als Worte, eine ganz sinnliche Sprache mit ihnen.

Ein kleines Kind mußte die Jünger, die sich so groß dünkten, beschämen. Indem er dasselbe in ihre Mitte gestellt hatte, sprach er:

Sehet dieses Kind da — noch weiß es nichts von Unterscheid des Rangs oder Ansehens. Hat

es seine natürlichen Bedürfnisse befriedigt, so sind ihm Gold und Silber, Pracht und Ueberfluß völlig gleichgültig; — wenn ihr nun so in den Zustand eines einfältigen, schuldlosen Kindes zurückkehrt, so seyd ihr die größten und würdigsten unter meinen Nachfolgern.

In den niedrigsten Umständen, wenn ein Mensch rein und unschuldig, wenn er gelassen und folgsam wie ein Kind ist, so ist er vor Gott größer als die Größten der Erde; ihr dürfet euch seyn lassen, ihr nehmet mich auf, wenn ihr einen solchen aufnehmet. Der Welt mag er noch so klein und geringschätzig vorkommen, euch sey er theuer und ehrwürdig! Was ihr für ihn thut, das will ich vergelten, als wenn ihr es für mich gethan hättet; und was ihr wider ihn thut, das ist eben so viel, als hättet ihr es unmittelbar wider mich selber gethan. Weh demjenigen, welcher ihn ärgert! Besser wär es ihm, daß er in die Tiefe des Meers versenkt würde!

LXI.

Bitte der Söhne Zebedäi.

Auch die besten, ehrlichsten Leute können sich schwerlich selber über gewisse Vorurtheile erheben, wo sie einmal herrschend geworden. Umsonst bemühte sich Jesus durch seine armselige Lebensart so wol als durch seine Lehren seinen Jüngern begreiflich zu machen, daß sein Reich nicht von dieser Welt sey.

Die Söhne Zebedäi, Jacob und Johannes begaben sich einmal mit ihrer Mutter zu Jesu. Mit stehenden Gebärden fielen sie vor ihm auf die Kniee hin. Was willst du, sprach er zu der Frau? — Laß diese meine zween Söhne in deinem Reich dir an Macht und Ehre die nächsten seyn.

Ihr wisset nicht, was ihr bittet, erwiederte Jesus. Nach seiner Unwissenheit sah er sein künftiges Leiden vor sich, wie er zwischen Mörd-

bern sollte ans Kreuz gehängt werden: Möget ihr, sprach er, das Trank, das ich trinken werde, auch trinken, und mit dem Tauf, womit ich getauft werde, getauft werden? — Diese Redensart war unter den Juden zum Sprüchwort geworden, und die Söhne Zebedäi merkten leicht, daß er auf zukünftige Leiden und Verfolgungen deute. Gleichwol antworteten sie in ihrer Unbesonnenheit, indem sie sich allzuviel zutrauten: Ja, das mögen wir! Gerne streiten wir mit dir, um mit dir zu herrschen! — Meinen Trank werdet ihr trinken und mit meinem Tauf werdet ihr getauft werden! sprach Jesus — aber bey mir stehet es nicht, den Preis und den Vorzug, die Ehre, mir an Macht und Hoheit am nächsten zu seyn, andern zu geben, als denen es von meinem Vater bestimmt worden. Damit wollte er zu verstehen geben, daß man beym Rechtthun mit kindlichem Vertrauen ein glückliches Schicksal von Gott erwarten dürfe, aber wegen seiner eigentlichen Art und Beschaffenheit unbekümmert seyn müsse.

Die

Die andern Jünger entrüsteten sich über die Anmassungen der beyden Brüder. Jesus versammelte sie alle liebeich um sich und gab ihnen folgende Belehrung:

In weltlichen Reichen wollen die einen über die andern herrschen und allein Meister seyn; unter euch soll es so nicht seyn! Je grösser ihr seyd, je mehr Verdienste und Fähigkeiten ihr besitzet, desto mehr sollet ihr sie dem Dienst des Nächsten aufopfern. Auch ich, euer Meister, bin nicht gekommen, daß mir gedient würde, sondern daß ich dienete, und mein Leben für viele zum Lösgeld hingebe.

Seine Fehler oft ermessen;
Seine Schwachheit nicht vergessen,
Macht zur Dehmuth uns geneiat;
Macht, daß wir uns nicht erheben,
Fromm und froh im Stillen leben,
Gott, nur Gott die Ehre geben,
Wenn man von uns schweigt.

LXII.

Tischgespräche Jesu.

Und

Martha und Maria.

Nicht nur in den heiligen Versammlungshäusern oder in den Schulen gab unser Heiland gute Lehren, sondern bey allen Anlässen; auch bey Tische, wenn er etwa bey Freunden oder Bekannten zu Gast war. Einst war er an einer Mahlzeit mit Pharisäern, unter welchen sich Stolge und Ehrüchtige befanden. Ein jeder wollte gern obenan sitzen; ein jeder meynte, diese Ehre gehöre ihm darum, weil er gelehrter oder vornehmer als die übrigen wäre. Das mißfiel dem Heiland an diesen Leuten. Er saß nichts lieber, als wenn man bescheiden und demüthig war. Er saß gern unten, oder gieng einem zur Linken, oder zu hinterst im Reihen, wenn

wenn er nur Anlaß fand, etwas nützliches zu reden oder zu thun. Einer, der zunächst bey ihm saß, meynte vielleicht auch, es sollte ihm ein höherer Platz angewiesen werden. Jesus ließ sich mit ihm in ein Gespräch ein. Wenn du, sagte er, an ein Gastmahl geladen wirst, so setze dich nicht gleich obenan. Es möchte vielleicht ein vornehmerer Gast kommen; und da würde es dir keine Ehre sehn, wenn der Gast dich erinnern müßte, du sitzt nicht am rechten Platz; der oberste gehöre diesem andern — und du dann weichen müßtest. Setze dich lieber gleich anfangs an den untersten Platz. Wenn der Gastgeber dann sieht, wie bescheiden du bist, so kommt er vielleicht, und heißt dich hinaufrücken. Das ist dir dann eine wahre Ehre vor der ganzen Gesellschaft! Ein jeder, that er hingen, der sich selbst erhöhet, wird erniedrigt, und wer sich selbst erniedrigt, wird erhöht werden.

Es war der Brauch, wie leider noch heut zu Tag, daß reiche und vornehme Leute auch

nur

nur Reiche und Vornehme zu Gast baten. Nämlich das machte ihnen Ehre, und die reichen vornehmen Gäste luden sie dann etwa auch wieder ein. Dann ward an diesen Gastmählern, welche sich reiche Nachbarn gaben, so viel Ueberflüssiges aufgetischt, daß man manchen armen Mann und seine Haushaltung daraus lange hätte ernähren können. Aber an diese Armen dachte niemand . . . als etwa der Heiland, und wer, wie Er, ein mitleidiges Herz, und seine Freude in etwas besserem als im Schmaus sen suchte. Er sagte zu dem reichen Gastgeb, bey dem er eben speisen mußte: Wolan, das ist eben nicht unrecht, daß du etwa eine Mahlzeit anstellst, da du es im Vermögen hast; aber es wäre besser, du würdest dann Leute an deinen Tisch einladen, speisen und tränken, die es nöthiger hätten, als deine reichen Freunde, Vettern, Nachbarn — Diese laden dich wol hinwieder zu Gast; aber der liebe Gott kann es dir eben nicht als ein wohlthätiges Werk anrechnen, was du an solche Mahlzeiten

zeiten verwendest. Lade lieber Arme, Hungerige, Leute, die nichts verdienen können, und darben müßten, Lahme, Verstümmelte, Blinde—solche Leute lade du an deinen Tisch. Sie können dir zwar nicht wiedervergelten; aber Gott wird es thun; es wird dir bey der seligen Auferstehung, in einem bessern Leben wiedervergolten werden.

Einer von den Gästen hörte ihn gern so reden. Ja, sagte er, der wäre selig und Gott wolgefällig, der das thäte. Er würde einst an das grosse Freudenfest im Reiche Gottes kommen.

Das gab dem lieben Heiland Anlaß, in einer schönen Fabel oder lehrreichen Erzählung zu zeigen, wie die Juden, denen er eben zur Seligkeit oder zum Reiche Gottes helfen wollte, so ihöricht wären, daß sie ihm nicht glaubten und folgten: Es wollte jemand, sagte er, ein grosses Gastmahl rüsten, und hatte viele Leute eingeladen — Jetzt war Essenszeit. Die Eingeladenen waren noch nicht da. Er ließ sie
noch.

nochmals durch die Knechte rufen — Die Mahlzeit sey bereit — Man könne zur Tafel sitzen — Aber die närrischen Leute sannern, um dem Gastgeb Verdruß zu machen, auf alle Ausflüchten, warum sie nicht kommen könnten. Ich hab einen Acker gekauft, sagte der eine, und muß gehen, ihn zu besichtigen — ich bitte mich für entschuldigt zu halten. Ein anderer: Ich habe mir etliche Stück Vieh angeschafft, und die muß ich heut probieren. Ich lasse mich entschuldigen. — Ein dritter: Ich habe geherrathet, und kann darum nicht kommen. Der Knecht bringt diese abschlägige Antworten seinem Herrn zurück. Der Herr wird zornig. Er befiehlt dem Knecht, er solle nur gleich gehen, und wo er Arme, Lahme, Blinde, Verstümmelte finde, sie in sein Haus führen. Diese sollen seine Gäste seyn. Das that der Knecht. Es war aber doch noch Platz für mehrere übrig. Geh, sagte der Herr, hinaus an die Landstrasse, und die ersten die besten, die du da findest, heiß in mein Haus kommen und mit mir speisen.

Der

Der Heiland überließ die Anwendung den Gästen. Er hatte zeigen wollen, wie ungereimt die Juden handelten, daß sie seiner Einladung oder Aufforderung, daß sie sich bessern und dann selig werden sollten, kein Gehör gaben. Gott werde künftig das Gute, das sie ausgeschlagen hätten, abgöttischen Völkern anbieten lassen, und diese werden es auch begierig annehmen.

Jesus hatte mehr Vergnügen, wenn er etwa bey frommen redlichen Leuten, oder doch bey solchen, denen es Ernst war, sich zu bessern, als wenn er bey den einbildischen Pharisäern spieß, welche ihn und seine Lehre verachteten. Er hatte unter andern ein Paar gottselige Freundinnen, die Martha und die Maria, die beyden Schwestern seines lieben Lazarus; eben des Lazarus, den er hernach, da er gestorben, wieder lebendig machte. Bey diesen Geschwistern lehrte er oft ein, wenn er nach Jerusalem reisete. — Die Schwestern wollten beyde dem theuern Gaste zeigen, wie angenehm und willkommen er ihnen wäre — Martha, eine

geschäftige Haushalterin, bot allen Kräften auf ihn würdig zu bewirthen; Maria aber wollte dem Herrn nicht ab der Seite, stille horchte sie auf seine göttlichen Reden — Sie war so lernbegierig, daß sie auch kein Wort von dem himmlischen Lehrer verlieren wollte! Martha wünschte es vielleicht auch — aber sie fand vor häuslichen Sorgen und Einrichtungen keine Zeit dazu: Und doch schienen ihr diese Geschäfte so wichtig, daß sie glaubte, auch Maria sollte ihr stilles Vergnügen, eine Zuhörerin Jesu zu seyn, igt aufopfern, und die häuslichen Geschäfte mit ihr theilen: Siehst du, sagt sie zu Jesu, wie meine Schwester so müßig ist, und mich so ganz allein ordnen läßt. — Aber Jesus, der die übertriebne Anhänglichkeit der Martha an die irdischen Geschäfte kannte, nimmt die ruhige weise Maria in seinen Schutz und spricht: Martha, Martha — Du machst dir viel zu viel unnöthige Geschäfte, um mich und andre zu bewirthen — Maria ist nicht müßig. Sie hat nur etwas besseres sich ausgewählt,

gewählt, das sie ewig glücklich machen wird; was sie thut, ist das einzige wichtige Geschäft für vernünftige unsterbliche Menschen; alles andre ist entbehrlicher. Maria handelt weise und gut. Werde du nur so weise, wie deine Schwester ist.

Martha, komm, die weisen Lehren
Mit Marien anzuhören!

Komm, erkauf die gödne Zeit!
Laß die Sorgen, das Getümmel; —

Hier ist Speise für den Himmel,
Nahrung zur Unsterblichkeit!

LXIII.

Der reiche Jüngling.

Ein junger, reicher, vornehmer Mensch hörte einst, daß Jesus die Leute besser unterrichte, als alle andere jüdische Lehrer, und daß er denen, die seiner Lehre folgten, eine ewige Glückseligkeit verheisse. Da nun dieser Jüngling zu gescheut war, als daß er hätte denken

A a

sollen,

sollen, sein vieles Geld mache ihn schon glücklich; da er wußte, daß er eine unsterbliche Seele habe, die bey allem diesem Reichthum übel versorgt wäre, wenn er nicht recht viel Gutes lernte und sich darinn übte; so kam er zu Jesu, nannte ihn gleich in der Aured mit vielem Affekt seinen besten Lehrer, zu dem er allein ein Vertrauen haben könne, und fragte ihn, was er thun müsse, um ewig glücklich zu seyn? Jesus antwortete ihm, wie ein weiser Mann einem wolkenkenden, aber schnellen und raschen Jüngling antwortet. Er sucht ihn auf, daß, was er sagt und thut, aufmerksam zu machen, ob es auch mit so viel Ueberlegung gesagt und gethan sey, wie er sich einbilde. So stellte Jesus diesem jungen Menschen gleich anfangs vor, ob er dem auch recht nachsinne, was er da sage — warum er ihn z. Ex. so mit Nachdruck den Besten nenne; es sey niemand vollkommen gut als Gott. — Auf die Frage selbst gab er ihm zur Antwort: Du weißt ja wol, welches das einzige Mittel ist selig zu werden,

werden, es können dieses alle Menschen wissen; man muß die Gebote Gottes halten, man muß sich bestreben, kein einziges derselben aus Unachtsamkeit, und noch vielweniger mit Vorsatz zu übertreten. Du sollst z. B. niemand töden, noch ihm an seinem Leib und Leben Schaden zufügen. — Du sollst nicht unkeusch seyn; du sollst nicht stehlen, noch jemand sonst betriegen; du sollst niemand verläumben; deine Eltern sollst du hochachten; und jedem Menschen alle die Dienste leisten, welche du mit Recht hinwieder von demselben erwarten würdest. Der Jüngling, der sich keiner Uebertretung eines dieser Gebote bewußt war, freuete sich sehr über die Antwort Jesu; er hoffte schon, Jesus werde ungemein mit ihm zufrieden seyn, wenn er ihm sagen könne, er habe das alles gethan. Ja, sagte er geschwind, sobald Jesus ausge-redet hatte, ja, ich habe alle diese Gebote von meiner ersten Kindheit an beobachtet. Hab ich noch etwas mehrers zu thun? Jesus hörte es gern, daß der junge Mensch ein so gutes Ge-

wissen hatte; er muß gefunden haben, es sey wahr, der Jüngling könne das mit Grund von sich sagen. Doch das geschwinde: „Ich habe das alles beobachtet“, war auch wol ein wenig jugendlich; es war ein Zeichen, daß er mit sich selbst gar zu gut zufrieden sey. Und so war auch die Frage: Fehlt mir denn noch was? — So fragt ein ganz bescheidener Mensch nicht. Und sehet, Jesus weiß ihm doch noch etwas zu sagen, das ihm fehlt, und ohne das er nicht so vollkommen wäre, als er meynete. Recht, wie wenn man einen auf die Probe setzen will, ob er auch das, was er verspricht, leisten könne, sagte der Heiland: Nun da du es noch weiter bringen, da du vollkommen werden willst: Wohlan, so weiß ich dir noch etwas zu thun. Du bist reich; und was du gutes gethan, hat dich eben nicht so gar viel gekostet. Aber, wenn du mein Jünger werden willst, so thu ists noch das: Verkauf, was du hast — gieb das Geld den Armen — und dann komm, sey mein Jünger, und laß dir alles

alles gefallen, wie ich es habe; du wirst dir aber so viel Ungemach und Leiden müssen gefallen lassen.

Ueber diese Forderung Jesu ward der Jüngling sehr mißvergnügt; er erwartete gar nicht, daß Jesus so viel von ihm fodern würde. Weil er nun zwar ein gutes Gemüth, aber doch noch zuviel Liebe für sein Geld und die Bequemlichkeit des Lebens hatte, so konnte er sich nicht entschliessen, sein grosses Vermögen zu verlassen, und so arm zu werden, wie Jesus und seine Jünger es waren. Er fragte und sagte nichts mehr, sondern gieng sehr bestürzt, und bekümmert weg von Jesu.

Gewahre dich sorgfältig, mein lieber junger Freund, daß du nicht so bald meynest, du sehest schon brav genug, du werdest gewiß in den Himmel kommen, wenn du nur auch eint und anderes Gutes erfüllst — das ist noch lange nicht genug. Gewahre dich auch sorgfältig, daß du das Geld, schöne Kleider, schönes Hausgeräth, und andere solche Dinge,

A a 3

nicht

nicht zu stark liebest; eine grosse Liebe zu diesen Dingen hindert uns, selig zu werden; denn sie hindert uns an der Ausübung der Barmherzigkeit, des Mitleidens, und vieler anderer Tugenden, und insonderheit auch an der Treue und Standhaftigkeit im Guten. Du mußt die irdischen Güter nur so lieben, daß du alle Augenblicke bereit wärest, sie fahren zu lassen, wenn es der liebe Heiland von dir fodern würde.

Er, der Kenner und Freund der Menschen, redete hernach, da der Jüngling weg war, mit seinen Jüngern über diesen Vorfall. O wie schwer ist es, sagte er ihnen, daß ein Reicher fromm und selig werde! Und das sagte er zum zweytenmal mit einem ernststen bedenklichen Ton: Schwer, unsaglich schwer ist es, meine Jünger, daß Leute, die ihre Hoffnung auf das Geld setzen, fromm und selig werden! Es ist leichter, ein Schiffseil durch ein Nadelöhr ziehen, als einen in sein Geld und Gut verliebten Menschen fromm und selig machen!

O wohl dem, der nicht Kleiderpracht,
Nicht Gold zu seiner Freude macht,
Und was nichts nützt, verschmähet;
Bescheiden ist, nicht nur zum Schein,
Und, nicht blos um gerühmt zu seyn,
Gerade Wege gehet.

LXIV.

Fragen und Antworten.

Jemand fragte den Heiland: Herr, sind wenig derer, die selig werden? — Er hatte gehört, daß Jesus es eben nicht so gar leicht vorstelle, selig zu werden, sondern viel Schweres von den Menschen fodere. Jesus sagte weder ja noch nein; nur zeigte er ihm, wie schwer, und doch höchst nöthig es sey, alles zu thun, was zur Seligkeit erfordert werde; und wie wenige Menschen sich die rechte Mühe geben. Ringet darnach, daß ihr durch die enge Thür eingehet, denn viele meynen, sie können hineinkommen, und können es eben darum

nicht, weil sie es zu leicht auf sich nehmen. — Der Hausvater, der Gäste erwartet, läßt eine Zeitlang die Thür offen; aber wer erst nach Thürschluß kommt und hinein will, der kommt zu spät. So möchte es auch euch gehen, wenn ihr die Mittel, die ihr izt habet, selig zu werden, nicht brauchet. Vergebens werdet ihr dann draussen stehen, und anklopfen, und rufen, ich solle euch aufmachen; vergebens mich erinnern, wie ihr ehemals mich wol gekannt habet, wie ich in euern Städten und Dörfern gelehret habe. Ich werde euch kurz antworten: Ihr seyd meine Freunde nie gewesen. Geht, wohin ihr wollt, ihr Lasterhaften. — Wie wird es euch dann kränken, wenn ihr euch von der Seligkeit ausgeschlossen, hingegen euere frommen Väter, Abraham, Isaac und Jacob, in höchster Seligkeit, und bey ihnen auch viele von denen sehet, die nicht zu euerm Volke gehörten.

Als JEsus einst grosse Mißbräuche im Tempel abgeschafft hatte, kam es den Priestern und

Pha.

Pharisäern seltsam vor, daß er, der doch kein Priester, kein vornehmer Rabbi, kein Mitglied des Raths wäre, so eigenmächtig verfare. Wer hat dir die Vollmacht dazu ertheilt, fragten sie ihn? — Jesus sagte: Ich will euch auch etwas fragen, und wenn ihr mir antwortet, es euch dann sagen, wer mir diese Vollmacht ertheilt habe? — Wer hat Johannes dem Täufer Vollmacht ertheilt, öffentlich zu lehren, und zu taufen? — Ist es sein eigener Einfall gewesen? — Oder hat er vielmehr diese Vollmacht von Gott erhalten? — Die Frage war verfänglich; und das wußte Jesus. Hätten sie gesagt, es sey sein eigener Einfall gewesen, so würde das ganze Volk ihnen das sehr übel aufgenommen, und sie dafür gestraft haben; denn Johannes wurde für einen Propheten gehalten. Hätten sie aber gesagt, er habe die Vollmacht von Gott empfangen, so hätte Jesus ihnen mit Recht einen Verweis geben können, daß sie ihn dieses vor ihm gestühnden, und ihm doch nicht geglaubt und

A a s

nicht

nicht gehorcht hätten. Um beides auszuweisen, sagten sie: Das wissen wir nicht. — So sage ich euch auch nicht, versetzte Jesus, aus was Vollmacht ich dieses thue. — Ich will euch etwas anders fragen, fuhr er fort: Jemand hatte zween Söhne, die ihm helfen sollten, seine Felder bestellen. Zu dem einen sagte er, geh, mein Sohn, arbeite heut in meinem Weinberge. Der gab zur Antwort: Ich mag nicht — Hernach reuete es ihn, daß er es dem Vater abgeschlagen; er gieng und arbeitete in dem Weinberg. Der Vater war zu dem andern Sohne gegangen, und hatte dem das gleiche aufgetragen. Ja Vater, sagte der, ich will gehen; aber er gieng nicht. — Welcher von beiden war dem Vater gehorsam? — Der Erstere. — Nun ja, erwiederte Jesus, ihr machet es nicht wie der Erstere. Jene verachteten Zöllner und andre, die sich aber doch vom Johannes noch bekehren ließen, haben sich gehorsamer gegen Gott erzeigt, als ihr. Anfangs wollten sie zwar nichts davon hören, daß

sie

sie fromm und gerecht leben sollten; aber hernach reuete es sie. Ihr hingegen thatet immer, als wenn euch nichts lieber wäre, als Gottes Befehle zu vollziehen; aber wenn er euch etwas befahl, oder euch warnete, wie es durch Johannes geschah, so gehorchtet ihr nicht, und bereutet es hernach nicht.

Einige Pharisäer verabredeten sich, sie wollten Jesum mit Fragen herauslocken, bis er etwas sagte, das ihnen Anlaß gäbe, ihn bey der römischen Obrigkeit, oder bey dem Volke zu verklagen. Sie machten ihm das Compliment, sie wußten gar wol, wie unparteyisch er sey, und wie er niemand zulieb oder zuleid anders rede als er denke. (Das war auch wahr!) Er möchte ihnen nur auch einmal seine Meynung sagen, ob er es für recht und erlaubt halte, daß sie, als Israeliten, dem römischen Kayser Tribut gäben? (wer nämlich diese Frage verneinte, der ward für einen Feind des Kayserß, wer sie hingegen bejahete, dafür gehalten, als wenn er es mit dem Volk übel meyne.)

meyne.) Jesus war zu weise, als daß er sich so von ihnen sollte fangen lassen. Was leget ihr mir da, sprach er, für einen Fallstrick? Zeiget mir eine von denen Münzen, mit welchen der Tribut erlegt wird. — „Da ist eine.“ — Wessen ist dieß Bild, und wessen Name steht hier in der Umschrift? — „Des Kayserß.“ — Nun so bezahlet dem Kayser, was des Kayserß ist; aber erstattet auch Gott, was ihr Gott schuldig seyd.

Die Sadducäer, welche keine Auferstehung der Todten, kein zukünftiges Leben glaubten, machten ihm Einwürfe gegen diese Lehre. Sie fragten z. Ex. wie es dann sey im künftigen Leben? Ob man da auch noch heurathe? u. dgl. Mit solchen wunderlichen Fragen meyneten sie zu beweisen, daß es gar kein künftiges Leben gebe. Ihr irret, sprach Jesus; ihr versteht die heilige Schrift nicht, und wißet nicht, wie weit sich Gottes Allmacht erstreckt. Ihr stellet euch den künftigen Zustand ganz falsch vor. Es geht da nicht zu, wie in diesem Leben,

ben, wo man sich heurathet, wird, und stirbt. So irdisch, so veränderlich ist es dort nicht. Es sind unsterbliche — selige — den Engeln gleiche Kinder und Lieblinge Gottes, die an jenem glückseligen Zustand Theil haben. — Ihr läugnet die Auferstehung ohne Grund. Ihr solltet wissen, wie schon dadurch auf einen künftigen seligen Zustand gedeutet wird, daß Gott in jenem Gespräch mit Mose sich mit solchem Nachdruck, den Gott oder Wohlthäter Abrahams, Isaks und Jacobs nennt, welche Männer doch schon so lange gestorben waren. Gott ist nicht ein Gott — ein Wohlthäter — Beförger — der Todten, sondern der Lebenden. Für ihn sind sie nicht todt, sondern leben alle.

Ein Schriftgelehrter fragte ihn im Ernst, welches die vornehmste unter allen Vorschriften im Gesetz Mose sey. Es ist diese, sagte Jesus:
„Du sollst den Herrn, deinen Gott, der
„der einige wahre Gott ist, über alles hoch-
„schätzen und lieben; und andere Menschen,
„wie dich selbst.“ Du hast recht, erwiederte
der

der Schriftgelehrte, das ist die höchste und erste Pflicht, und das ist mehr werth als alle Brand- und andere Opfer, das man den einigen wahren Gott über alles, und den Nächsten wie sich selbst liebe! — So vernünftig hätte nicht mancher Schriftgelehrte und Pharisäer geantwortet. Der Heiland gab sein Wohlgefallen darüber zu erkennen, indem er ihm sagte: Ich sehe dich für einen an, der noch ein recht guter Jünger des Messias abgeben kann.

Zum Hören schnell, zum Reden langsam seyn,
Bleib dir die Weisheit selbst, nicht blos der Weisheit Schein.

LXV.

Vom Verzeihen.

Die Schuldner.

Daß man andern Menschen ihre Fehler, oder die Beleidigungen, die sie uns zufügen, verzeihen

zeihen müsse, davon redete der liebe Heiland so mit seinen Jüngern:

Thut dein Bruder (alle Menschen sind uns Brüder) dir etwas zuleid, so rede mit ihm, mach ihm Vorstellungen, suche die Sache gutlich beizulegen. Giebt er Gehör, so freue dich, daß du deinen Bruder gebessert, und wieder zum Freunde bekommen hast. Giebt er dir kein Gehör, so laß ihm auch durch andere seinen Fehler vorstellen. Etwa ein paar Freunde möchten ihn mit dir ausöhnen. Nimmt er auch von diesen keine Vorstellung an, so kannst du es weiter bringen, an die Gesellschaft oder Gemeinde, zu deren ihr beyde gehöret. Frägt er auch dieser nichts nach, so hast du das Deine gethan, und kannst ihn freylich nicht mehr für deinen guten Mitbruder ansehen, weil er es nicht ist. Es wird ihm nicht ungestraft bleiben, daß er die Versöhnung ausgeschlagen, die du ihm angeboten hast. — O was ist es um Liebe und Freundschaft für ein gutes Ding! Wenn auch nur ein Paar aus euch freundschaftlich,

lich, wie meinen Jüngern gebührt, etwas mit einander thun oder mit einander Gott um etwas bitten werden, so gefällt das dem lieben Gott so wohl, daß er es gewiß wird erhören, oder gelingen lassen. Es geht so wol von staten, als wenn ich selbst mitten unter euch wäre, und ich bin es wirklich, obgleich unsichtbar, wo meine Jünger so liebevoll zusammen halten.

Petrus fragte bey diesem Anlasse, wie oft er seinem Mitmenschen, wenn der ihn stets wieder beleidigen würde, verzeihen müsse? Ob bis auf siebenmal? Jesus antwortete, das sey noch viel zu wenig; er wolle ihm lieber sagen, bis auf siebenzigmal siebenmal. Man könne im Verzeihen nie zuviel, aber wol zu wenig thun.

Stellet euch, fuhr er fort, einen reichen Herrn vor, der seinen Bedienten eine Summe Gelds anvertraut hätte, und ist mit ihnen rechnen wollte. Einer soll ihm etlich tausend Thaler bezahlen; aber der ist ausser Stand, ihn zu befriedigen. Der Herr will Anstatt machen, ihn, wie hier nach dem strengen Recht

zu geschehen pflegt, mit Weib und Kindern in die Slaveren zu verkaufen, damit er aus dem erlösten Geld etwas an seine Schuld bekomme — als der Knecht stehend und dehmüthig sich ihm zu Füßen warf, und um einen Aufschub — nur auch um einen Aufschub — bittet. — Voll Mitleidens thut der Herr weit mehr als der Knecht bittet. Er läßt ihm die ganze Schuld nach. — Was thut der Knecht? Kaum ist er seinem gütigen Herrn aus dem Gesichte, so trifft er einen Nebenbedienten an, der ihm etliche wenige Gulden schuldig ist. Den fährt er hart an, und fodert ihm auf der Stelle das Geld ab. Dieser ärmere Knecht, der auch außer Stand ist zu zahlen, sucht ihn zum Mitleiden zu bewegen. Er fällt vor ihm, eben wie er selbst vorhin gethan hatte, auf die Kniee nieder; er bittet nur auch um Aufschub. Aber davon will der andere nichts hören; gleich geht er, und macht Anstalt, daß sein armer Mitknecht in den Schuldkerker geworfen wird, ohn alle Hoffnung heraus zu kommen, bis die

Schuld auf den letzten Heller bezahlt ist. Die andern Knechte sehen dieß mit Unwillen, und sagen es dem Herrn, so und so sey der Knecht mit seinem Mitknecht umgegangen. Der Herr, über diese Hartherzigkeit entrüstet, läßt ihn vor sich kommen, und hält ihm seine Aufführung vor. Du böshafter Mensch! Jene ganze Schuld hatte ich dir nachgelassen, so bald du mich gebeten. Was war auch billiger, als daß du mit deinem Knecht Mitleiden haben solltest, wie ich mit dir gehabt? — Jetzt ließ er das strengste Schulbgericht über ihn ergehen, ihn ins Gefängniß setzen, und so lang im Gefängnisse schmachten, bis die ganze grosse Schuld bezahlt war.

Eben so wird mein himmlischer Vater mit euch umgehen, wenn nicht ein jeder von euch aus gutem Herzen dem andern alle seine Fehler und Beleidigungen verzeiht.

Du schenkst mir täglich so viel Schuld,
Du Herr von meinen Tugenz

Ich

Ich aber sollte nicht Geduld
Mit meinen Brüdern tragen?
Dem nicht verzeih'n, dem Du vergiebst,
Und den nicht lieben, den du liebst?

LXVI.

B a c h á u s.

Was doch auch unser liebe Herr und Heiland an allerley Personen für Besserung zu Stand gebracht hat, das ist erstaunlich! Ich will dir wieder eine Probe davon erzählen.

Du weißt, daß Jesus manchmal auch zu den Zolleinnehmern und ihren Knechten gieng, die von fälschlich Frommen unter den Juden als unverbesserliche schlimme Leute verachtet und verlassen wurden. Johannes der Täufer hatte dieser Gattung Leute auch besonders angezeigt, wie gefährlich es um ihre Seelen stehe, und wie sie müssen ganz redlich, gerecht und fromm werden. Seit dem Tode desselben hatte Jesus an diesen Leuten oft und uner-

müdet mit größter Freundlichkeit und Eifer weiter angehalten, und viele überredet, daß sie von ihrem eigennützigen und betrieglichen Verfahren abliessen, und ganz andre Leute wurden. Das machte natürlicher Weise viel redend unter den Personen, die in diesem Berufe stuhnden, so daß mancher vernahm, was Johannes und Jesus gelehret hatte, der weder den einen noch den andern persönlich kannte.

Eines Tages nun kommt der Heiland auf der Reise nach Jerusalem gegen Jericho zu. In dieser Stadt war ein vornehmer Zollherr, der gar reich bey seiner Stelle worden war: Aber er hatte auch manchen Gewinn nach dem gemeinen Mißbrauch noch bezogen, den er von rechts wegen hätte dahinten lassen sollen.

Diesem Mann, er hieß Zachäus, war das Gewissen aufgewachet; er dachte dem nach, wo es ihm kein Mensch ansah, was er von der Predigt Jesu gehört hatte. Er wünschte manchmal: Könnte ich doch diesen Jesus auch selbst hören, wenn er lehrt, was Gottes Willen

sey,

sey, und selbst sehen, wie er sich als Gottes Sohn aufführt.

Unvermuthet hört er aussen vor seinem Hause sagen und rufen: „Jesus von Nazareth kömmt: Er reiset hier durch: Es ist eine Menge Menschen bey ihm. Er ist schon schier da.“

Zachäus denkt: Iht, wills Gott, wirds mir so gut, daß ich den Mann sehen kann, dessen Reden so manchen von meinen Amts- genossen zu ganz geänderten rechtschaffenen Leuten gemacht haben. — Die Menge war eben groß, die Jesus begleitete. Er merkt, indem sie näher kommen, daß wenn er schon auf der Strasse stehe, indem Jesus vorbey gehe, er ihn, zumal als ein kurz gewachsner Mann, doch nicht sehen werde. Er besteigt in Eile einen Feigenbaum am Wege: Sage man davon, denkt er, was man will, so faß ich ihn, indem er da vorübergeht, ins Gesicht und danke ihm in der Stille. Glückliche Menschen, die selbst mit ihm reden können, auf der Strasse

und in der Herberge: Das muß ich nun eben entbehren!

Izt ist Iesus zunächst bey dem Baume. Er siehet an Zachäus hinauf: Nennst ihn bey'm Namen und sagt: Komm doch gleich vom Baume herunter: Bey dir muß und will ich einkehren.

Der bußfertige Zachäus weiß vast nicht, wie ihm geschieht: Augenblicklich steigt er hinauf; es freut ihn, daß ers nicht sagen kann, wie sehr: Und alles in seinem Hause ist bereit, ihm Erquickung und Ruhe zu verschaffen.

Meynst du, das habe man nun auch dem Zachäus gegönnt, und dem weisen und guten Iesu habe man auch zugetraut, daß er seine Einkehr wol gewählt habe?

O nein! Da hieß es bey den Juden, die sich von ihren Scheinheiligen hatten einnehmen lassen: Das sey izt doch nicht schön an einem frommen Mann, daß er seine Herberge bey einem Manne nehme, dessen Beruf und Stand mit Recht verhaßt sey. Es wären etwa wol
noch

noch rechte Israeliten zu finden gewesen, die einmal einen bessern Namen hätten. Es schwebte ihnen schon im Geiste vor, es werde mit dem Ruhme dieses Propheten kein gutes End nehmen, u. dgl.

Zachäus wird wol gemerkt haben, daß man ihm diesen Gast mißgönnte: Er lehrt sich aber nicht sehr daran, er bewirthete und unterhält denselben so gut er kann; mit aller Ehrerbietigkeit und Ehrlichkeit steht er vor ihm. Dann sagt er ganz bescheiden, in was für Geschäften er begriffen sey; er wisse wol, daß man ihm, dem göttlichen Propheten, mit nichts gefällig sey und Freude mache, als nur mit guten Thaten. Das kann ich, sagt er, mit gutem Gewissen erzählen und versprechen: Diese Zeit her gebe ich die Hälfte meines grossen Vermögens den Armen, (es hatte derselben eben neben den reichen Pharisäern und Priestern sehr viele) und ich will weiter so fortfahren. Jetzt hab ich auch etwa mehr Abgaben von den Leuten genommen, als ich hätte sollen, oder

nicht alles verrechnet. Da geb ich es, das ist wahr, zurück, was immer mir nicht gehört: Und weils mir leid ist, daß ich mich so ver- sündigt habe, so gebe ich es freylich nicht bloß zurücke, sondern, wie billig, viersältig, damit es gewiß, und so gut als möglich, ersetzt und wieder erstattet sey. Dieses gefiel dem HErrn im höchsten Grade. Er wandte sich gegen seine Jünger und andre Leute, die mit hineingekommen waren, mit diesen Worten: Mit diesem heutigen Tag ist in diese Haushaltung das wahre Glück vom Himmel hineingekommen, dieser Mann ist gegen Gott und Menschen gesinnt, wie Abraham es ehdem war. Und so wird er von Gott nicht minder gesegnet werden. Durch Gerechtigkeit und Güte zeigt sich der wahre Glaube an Gott. Des Menschen Sohn ist gekommen, die Verlorenen zu suchen; die, welche sich übel verfehlt hatten und noch bessern lassen, aufzusuchen, und selig zu machen. Dir ist wirklich geholfen; Gott ist dir gnädig, und dein Herz ist wieder gut! So muß man denken,

denken, wenn man dem Erlöser angehören will.

Man denke, wie wohl uns Herz diesem rechtschaffenen Schüler der göttlichen Lehre von diesem Tag an muß gewesen seyn. Wer Geld und Gut hat, und behält was nicht sein ist, der ist ja gar verloren, weil es der Sohn Gottes selber sagt. Wer aber andern Sinns wird, und erstattet es treulich und reichlich wieder, und giebt und hilft den Armen gerne, wo es die Leute doch nicht von ihm wissen und glauben, der findet Gnade bey Gott, und darf ein frohmüthiges Leben führen.

Der Sünder, o wie voll Entzücken,
Nacht' er des Retters Gnade kund;
Strahlt Huld auf ihn aus seinen Blicken;
Strömt Heil auf ihn aus seinem Mund!
Kein Vater spricht mit seinem Kinde
Je zärtlicher, als Jesus sprach
Mit Sündern, reute sie die Sünde,
Und strebten sie der Tugend nach.
Gerechtigkeit war seine Freude,
Und Menschenliebe seine Lust;

Gaud er in einem Menschen beyde,
 Wie drückt er ihn an seine Brust!
 Ich will das Laster fliehn und scheun,
 Wie wird er dann mein Herz erfreun!

LXVII.

Von dem letzten Gerichte.

Und

Parabel von den Jungfrauen.

Oft redete der liebe Heiland von seinem
 Wiederkommen, und daß er dann, wie ein ge-
 rechter Richter thut, die bösen Menschen straf-
 fen und die guten belohnen werde. Der Tag
 des Gerichtes werde einmahl einbrechen. Die
 Menschen werden dann eben am sichersten zu
 seyn glauben. Es werde dann in der Welt zu-
 gehen, wie vor der Sündfluth, da man sich
 nicht eher in seinen Geschäften und Lustbarkei-
 ten habe stören lassen, bis Noah in das große
 Schiff gegangen, und die Wasserfluth einge-
 brochen

brochen sey: Ober wie man in der Stadt Sodom bis auf den Tag ihres Untergangs sorglos in allen Wollüsten gelebt habe. Dann werde aber auch eine plötzliche Scheidung vorgehen; Leute, die einander die nächsten gewesen, die z. Er. in Einem Bethe geschlafen, auf Einem Felde gearbeitet, werden dann einander von der Seite gerissen, die einen glücklich, die andern unglücklich werden. Man habe sich wol in Acht zu nehmen, ja wie ein Wächter auf guter Hut zu stehen, daß man nicht zu seinem unvermeidlichen Verderben von dem Gerichte überfallen werde. Man wisse ja nie, um welche Stunde der Herr heimkomme. — Was ich euch sage, hieß es da, das sage ich allen: Wachet!

Um ihnen dieses Wachen noch mehr zu empfehlen, bediente er sich einer Erzählung:

Es geht dann ungefehr so, wie man sich vorstellen kann, daß es an einer unsrer Hochzeiten gienge, wann die Jungfrauen, welche nach Gewohnheit den Bräutigam und die Braut in
der

der Nacht abholen und nach Hause begleiten sollten, alle entschlafen wären. Es käme alles darauf an, ob sie doch auch noch so vernünftig gewesen wären, vorher ihre Lampen mit Del zu versehen, damit sie wenigstens beim Erwachen sogleich in Bereitschaft stünden. Setzt, es hätten von zehn solchen Jungfrauen fünf diese kluge Vorsicht gebraucht, fünf aber nicht. Wie gieng es da? Um Mitternacht würde ein Lärm entstehen; es würde heißen: Der Bräutigam und die Braut kommen! — sie sind schon auf dem Wege! — Diese Hochzeitjungfern würden erwachen; alle sich nach ihren Lampen umsehen — Aber erst ißt würden's die fünf unverständigen merken, wie thöricht sie gewesen, daß sie unterlassen hätten, sich mit Del zu versehen. Gebt uns doch, würden sie zu den klugen sagen, von euerm Oele, unsre Lampen wollen erlöschen! — Die klugen aber würden sie abweisen, und ihnen sagen, von ihrem Oele lasse sich nichts verschenken, sonst würden auch sie selbst zu wenig haben; sie mögten sich
von

von den Krämern Del kaufen. — Das müßten denn die unverständigen Mägdchen thun. Aber es wäre zu spät; indem sie hingiengen zu kaufen, würde der Bräutigam mit seiner Braut kommen. Die klugen würden sie noch zu rechter Zeit einholen: Sie würden mit Ehren empfangen, und mit ans Hochzeitmahl genommen werden. Aber für alle übrigen wäre jetzt die Thüre verschlossen. Wenn diese schon jetzt auch noch kämen, und hinein wollten, so würde der Herr vom Hause ihnen antworten, er habe sie nicht unter denen gesehen, die ihm zu Ehren entgegen gekommen — er wisse nicht, warum sie an die Maßzeit gehörten.

So wie diesen Jungfrauen würde es Euch gehen, wenn ihr euch nicht auf die Wiederkunft euers Richters bereit hallet. Ihr wißet nicht, an welchem Tag oder zu welcher Stund er kommt.

Noch sagte ihnen der Heiland, wie feyerlich und wie gerecht dieß Gericht über alle Menschen seyn werde. Wenn der Mesias, sagte er, in
aller

aller seiner Hoheit und Herrlichkeit, mit seinen heiligen Engeln, zum Gerichte kommt; dann wird er sich auf den Richterstuhl setzen, und vor ihm, als ihrem Herrn und Richter, werden sich alle Völker versammeln; und er wird sie von einander absondern, wie ein Hirt die Schaafe von den Böcken sündert. Die Schaafe (die guten, sanftmüthigen, frommen) wird er zu seiner Rechten, die Böcke hingegen (die bösen, eigensinnigen, unbiegsamen) zu seiner Linken stellen. Dann wird er die zu seiner Rechten so anreden: Kommt, ihr auserlesenen Freunde meines Vaters, nehmet das göttliche Reich in Besitz, das euch schon von Anfang der Welt her bestimmt und versprochen war. Ihr seyds, die mir zu essen gabet, da mich hungerte; zu trinken, da mich dürstete; ihr habt mich beherberget, da ich ein Fremdling war; mich bekleidet, da ich nackt und bloß gieng; mich besucht, da ich krank war; mich gepflegt und besorgt, da ich gefangen war. — Diese Rechtschaffnen werden sich ver-

wundern

wundern und ihm antworten: Wir wissen nichts davon, Herr, daß wir dich jemals hungrig gesehen und gespiesen, durstig und getränkt haben; wir wissen nichts davon, daß wir dich als einen Fremdling beherberget, oder da du nackt gewesen, mit Kleidern versorgt; oder daß wir dich besucht haben, da du krank und gefangen gewesen. Aber der König wird ihnen sagen: Freylich habt ihr das alles gethan; wiefern ihr es einem dieser meiner geringsten Brüder gethan habt, sofern habt ihr es Mir gethan.

Dann wird er auch die Bösen und Ruchlosen zur Linken so anreden: Weg von mir, ihr Verurtheilten, in das nie erlöschende Feuer, das dem Teufel und seinen Dienern von Anfang her bestimmt war. Denn da mich hungrigte, habt ihr mir nichts zu essen, da mich dürstete, nichts zu trinken gegeben; da ich bey euch an der Fremde war, mich nicht beherberget; da ich an Kleidern Mangel hatte, mich nicht bekleidet; da ich krank, da ich im Gefängniß

fängniß war, mich nicht besucht. Sie werden zwar sagen: Wenn ist das jemals geschehen, daß wir dich hungrig oder durstig, oder einen Fremdling, oder nackt, oder krank, oder gefangen gesehen, und dir nicht unsere Dienste angeboten haben? — Ja freylich, wird er ihnen antworten. Dieß alles habt ihr mir nicht gethan. Da ihr es ja nicht einmal einem von diesen allergeringsten, die ich mich nicht schäme meine Brüder zu nennen, gethan habt, so habt ihr es auch wol mir nicht gethan.

Nun werden diese in die immerwährende Pein, die Gerechten aber in die ewige Seligkeit eingehen.

Von dem Himmel kommst du wieder,
 Jesus, einst auf Erde nieder,
 Kommst und hältst das Weltgericht!
 Dann, dann werden wir dich sehen,
 Werden alle vor dir stehen,
 Herr in deinem hellen Licht!
 Dann wird, was verborgen war,
 Alle Thaten offenbar;
 Alles, was ich war auf Erden,
 Wird geoffenbaret werden;
 Ferne we,3 flieht List und Schein,
 Nichts mehr wird verborgen seyn.

Geschichte